

## Der „Führer“ und seine Denker Zur Philosophie des „Dritten Reichs“

Von GEREON WOLTERS (Konstanz)

### Einleitung

Das Thema dieser Überlegungen ist die deutsche Philosophie und sind deutsche Philosophen im Nationalsozialismus. (Für unsere politisch korrekten Ohrenspitzer(innen): es war *keine* Frau dabei.)<sup>1</sup> Vorweg sei gesagt, verbrecherische Schurken finden wir unter ihnen nicht, anders als bei z. B. Juristen und Medizinern. „Auschwitz“ wurde nicht von Philosophen betrieben. Die Praxisferne der Philosophie hat manchmal eben auch Vorteile.

Teil I beschäftigt sich mit Philosophie und Philosophen im „Dritten Reich“ im allgemeinen. Teil II stellt eine Fallstudie (Oskar Becker) vor, während der dritte Teil ansatzweise eine noch skizzenhafte und vielleicht kontroverse Antwort auf die Frage versucht, welche philosophischen Umstände es begünstigt haben, daß Philosophen zu *Nazi*philosophen wurden, und welche dies vielleicht eher verhindert haben.

### I. Philosophie und Philosophen im „Dritten Reich“

Betrachten wir die deutsche Philosophie zwischen 1933 und 1945, dann fällt sofort ins Auge, daß wir keinen einzigen philosophischen Märtyrer finden, will sagen: niemand wurde wegen seiner philosophischen Lehrmeinungen ermordet.<sup>2</sup> Der Nationalsozialismus war im wesentlichen philosophisch indifferent. Ich kenne auch im übrigen niemanden, den seine *philosophischen* Lehrmeinungen auch „nur“ ins Gefängnis oder ins Konzentrationslager gebracht hätten. Das unterscheidet den Nationalsozialismus vom anderen blutigen Totalitarismus unseres Jahrhunderts, dem Kommunismus. Der Kommunismus verstand und versteht sich wesentlich als eine philosophisch inspirierte Bewegung und zielt auf eine wesentlich philosophisch begründete Staatsform. Seine Führer waren oft Philosophen oder wollten es wenigstens sein.

---

1 Ausweislich der Aufstellung bei Leaman (1993), 95–99. Sie bezieht sich auf die deutschen Universitäten (allerdings leider ohne Technische Hochschulen, an denen auch Philosophie unterrichtet wurde).

2 Das heißt nicht, daß nicht zahlreiche Philosophen aus politischen oder „rassischen“ Gründen ermordet wurden, insbesondere in den besetzten Ländern. Über Polen gibt es genaue Informationen, vgl. Gromska (1948), Jadacki (1993).

Nichts dergleichen bei den führenden Nationalsozialisten: Adolf Hitler – ein gescheiterter Kunstmaler –, Hermann Göring – ein erfolgreicher Luftwaffenoffizier –, Heinrich Himmler – ein wirrer Diplolandwirt –, Joseph Göbbels – ein gescheiterter Schriftsteller, aber immerhin mit einem germanistischen Dokortitel versehen, der „Intellektuelle“ des Regimes. So formulierte es sarkastisch der Dresdener Romanistik-Ordinarius Viktor Klemperer, der trotz seiner jüdischen Abstammung durch Verkettung einer Reihe glücklicher Zufälle das „Dritte Reich“ innerhalb desselben überlebte.<sup>3</sup>

Eine nationalsozialistische Philosophie im Sinne grundlegender philosophischer Vorgaben hat es nicht gegeben. Das Interesse führender Nationalsozialisten an der Philosophie war gering. Gadamer bringt dies in einem Interview sehr schön auf den Punkt:<sup>4</sup> „[...] das war ihnen [d. h. den Nazis] völlig wurscht, was wir machten. Studenten, das war gefährlich. Denn das sind Tausende gewesen. Aber diese paar Professoren, völlig wurscht. Diese Intellektuellen, was die da so im Koppe haben. So sind wir doch eingeschätzt gewesen! [...] die Rolle der Philosophen, da kann ich nur sagen, die wirklichen Nazis hatten doch überhaupt kein Interesse an uns.“

Ich habe mich bei der Vorbereitung für diese Arbeit durch *Mein Kampf*, Hitlers Programmschrift hindurchgearbeitet – was eigentlich eine Art Erschwerniszulage verdiente. Philosophische Positionen in einem traditionellen Sinne findet man in *Mein Kampf* nicht. Wohl aber das, was der „Führer“ seine „Weltanschauung“<sup>5</sup> nennt – ein in seiner Wiener Zeit angelesenes, eklektisches und explosives, aber auch wieder folgerichtig zusammengesetztes Gemisch von Halbwahrheiten, Lügen, Hetztiraden, Hoffnungen und Ängsten. Das für mich erstaunlichste Ergebnis der Lektüre: wie manchmal bis ins Detail konsequent Hitler seine 1924 und 1926 aufgeschriebene Programmatik Jahre später in die Tat umgesetzt hat.<sup>6</sup> Man hat durchgehend den Eindruck, als stelle *Mein Kampf* eher eine aus der Retrospektive geschriebene Rechtfertigung der Politik Hitlers dar als ein erst noch zu realisierendes Programm. Viele von Hitlers Zeitgenossen in den zwanziger Jahren aber mußten dieses Buch als das Werk eines Wahnsinnigen verstehen, wenn sie es denn überhaupt lasen.

<sup>3</sup> Klemperer (1997), I, 157. Unter dem 14. Oktober 1934 notiert er in seinem Tagebuch: „Der Propagandaminister zeichnet immer ‚Dr. Goebbels‘. Er ist der Gebildete in der Regierung, d. h. der Viertelgebildete unter Analphabeten. Merkwürdig verbreitet ist die Meinung von seiner geistigen Potenz; man nennt ihn oft den ‚Kopf‘ der Regierung. Welche Bescheidenheit der Ansprüche.“ – Klemperers Tagebücher sind im übrigen eine einmalige und unersetzliche Quelle für ein über abstrakte Begriffe hinausgehendes Verständnis der nationalsozialistischen Judenverfolgung innerhalb Deutschlands. In ausführlichen und minutiösen Einträgen schildert der mit einer „Arierin“ verheiratete, vollkommen assimilierte, protestantische Jude Klemperer die zahlreichen einzelnen Stufen der Entrechtung der Juden bis hin zum Verlust des Rechts auf Leben.

<sup>4</sup> Gadamer (1990), 551.

<sup>5</sup> „In dieser [Wiener] Zeit bildete sich mir ein Weltbild und eine Weltanschauung, die zum granitnen Fundament meines derzeitigen Handelns wurden. Ich habe zu dem, was ich mir so einst schuf, nur wenig hinzulernen müssen, zu ändern brauchte ich nichts“ (Hitler 1934, 21).

<sup>6</sup> Die einzige bedeutende Ausnahme scheint mir ein gewisser Antikapitalismus zu sein, der in *Mein Kampf* noch eine wichtige Rolle spielt, später aber mehr und mehr verschwindet.

Der Historiker Veit Valentin hat völlig recht mit seiner 1947 geschriebenen Bemerkung: „Hitlers Geschichte ist die Geschichte seiner Unterschätzung.“<sup>7</sup>

Hitlers „Weltanschauung“ besteht nach meinem Eindruck im wesentlichen aus drei Basisüberzeugungen und drei daraus hergeleiteten Imperativen. Das alles umschließende, vereinigende Band schließlich ist der Antisemitismus.

Die *erste* Basisüberzeugung drückt – modern gesprochen – die Reduktion von Individualität auf Ethnizität aus. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk bzw. einer bestimmten „Rasse“ wird hier zur zentralen Dimension der Identität der Person.<sup>8</sup> Die *zweite* Basisüberzeugung besteht in der nicht weiter begründeten Annahme, die sogenannte ari- sche sei die kulturell höchststehende und damit wertvollste Rasse und habe ihrerseits im deutschen Volk ihren historischen Kulminationspunkt gefunden.<sup>9</sup> Auf diese beiden Basisüberzeugungen wendet Hitler nun seine, ganz offensichtlich am Modell thermodynamischer Alltagserfahrung gewonnene, private Genetik an: „Rassenmischung“ bedeutet danach stets „Verschlechterung“ in Richtung auf den jeweils „minderwertigeren“ Mischungsbestandteil hin. Da der „Arier“ rassisch ganz oben steht, kann er sich durch Rassenmischung nur verschlechtern.

7 Zitiert nach Jäckel (1986), 16. Naturgemäß trifft sich meine kurze Zusammenfassung bei etwas anderer Gewichtung der Komponenten von Hitlers Weltanschauung mit den Ergebnissen von Jäckels Buch, das diesen Ausdruck im Titel trägt.

8 Interessant ist hier Hitlers Ausbeutung des Objektivitätsprestiges der Wissenschaft. Seine Ausführungen über „Rasse“ und „Art“ – offenbar macht er keinen Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen – werden im Ton der Mitteilung gesicherter wissenschaftlicher Resultate vorgetragen. Daß hier ein wesentlicher Unterschied besteht: Rassen lassen sich problemlos kreuzen, Arten hingegen nicht, scheint Hitler nicht zu bemerken. Darauf verweist auch schon Jäckel (1986), 99 f.

9 „Was wir heute an menschlicher Kultur, an Ergebnissen von Kunst, Wissenschaft und Technik vor uns sehen, ist nahezu ausschließlich schöpferisches Produkt des Ariers. Gerade diese Tatsache aber läßt den nicht unbegründeten Rückschluß zu, daß er allein der Begründer höheren Menschentums überhaupt war, mithin den Urtyp dessen darstellt, was wir unter dem Worte ‚Mensch‘ verstehen. Er ist der Prometheus der Menschheit, aus dessen lichter Stirne der göttliche Funke des Genies zu allen Zeiten hervorsprang [...] Man schalte ihn aus – und tiefe Dunkelheit wird vielleicht schon nach wenigen Jahrtausenden sich abermals auf die Erde senken, die menschliche Kultur würde vergehen und die Welt veröden“. (Hitler 1934, 317 f.) Oder kürzer: „Würde man die Menschheit in drei Arten einteilen: in Kulturbegründer, Kulturträger und Kulturzerstörer, dann käme als Vertreter der ersten wohl nur der Arier in Frage“. (Hitler 1934, 318) – Den welthistorischen Vorrang der deutschen Kulturträger hat J. G. Fichte mehr als ein Jahrhundert früher als der „Führer“ in seinen *Reden an die deutsche Nation* schon ganz ähnlich gesehen: „Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden, Wahrheit, so seydt unter allen neuen Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt, und denen der Vorschrift in der Entwicklung derselben aufgetragen ist. Gehet ihr in dieser Eurer Wesenheit zu Grunde, so geht mit euch zugleich alle Hoffnung des gesammten Menschengeschlechtes auf Rettung aus der Tiefe seiner Uebel zu Grunde. [...] Auch uns ist die gesammte Oberfläche der Erde recht wohl bekannt, und alle Völker, die auf derselben leben. Kennen wir denn nun ein solches, dem Stammvolke der neuen Welt [d. h. den Deutschen] ähnliches Volk, von welchem sich die gleichen Erwartungen fassen liessen? Ich denke, jeder, der nur nicht bloss schwärmerisch meint und hofft, sondern gründlich untersuchend denkt, werde diese Frage mit Nein beantworten müssen“ (Fichte 1808, 499).

Das deutsche Volk gibt, was rassische Homogenität betrifft, für Hitler ein noch betrübliches Bild ab: Die „Tatsache des Nichtvorhandenseins eines blutsmäßig einheitlichen Volkstums hat uns unsägliches Leid gebracht.“<sup>10</sup> Freilich bietet in des „Führers“ Augen die mangelnde rassische Homogenität des deutschen Volkes auch eine große Chance. Einige rassistisch höchststehende „Urbestandteile“ an „nordisch-germanischen Menschen“ hätten sich nämlich unvermischt erhalten. Hieraus ergibt sich für den Staat die züchterische „Aufgabe der Erhaltung und Förderung eines durch die Güte des Allmächtigen dieser Erde geschenkten höchsten Menschentums als eine wahrhaft hohe Mission“.<sup>11</sup> Sie stellt – wie nicht anders zu erwarten – auch „die erste Aufgabe des Staates“ dar.<sup>12</sup> Soviel zur zweiten Basisüberzeugung Hitlers vom Vorrang der arischen Rasse. Die *dritte* schließlich besteht im Verständnis der Weltgeschichte als eines auf Vernichtung bzw. Versklavung zielenden Kampfes der Rassen gegeneinander um Lebensraum.

Die Basisüberzeugungen stellen in Hitlers Augen biologische bzw. historische *Tatsachen* dar. Aus ihnen leitet er – ganz im Sinn des naturalistischen Fehlschlusses vom Sein auf das Sollen oder von Tatsachen auf Normen – drei *Imperative* ab: *Erstens* die schon angesprochene Verpflichtung der Deutschen zur „Reinerhaltung“ der Rasse, da „Rassenmischung“ nach Überzeugung *zwei* für „Arier“ grundsätzlich einen biologisch-kulturellen Qualitätsverlust darstellt.<sup>13</sup> Das wiederum impliziert – nach Überzeugung *drei* – die Niederlage und letztlich den Untergang der Kultur überhaupt im unvermeidlichen „clash of races“, wie ich in Anlehnung an den neuerdings aus den USA (Samuel Huntington) prognostizierten „clash of civilizations“ sagen möchte. Diese Niederlage wiederum bedeute konkret, daß das deutsche Volk entweder ausgerottet oder von anderen Rassen versklavt werde. Der *zweite* Imperativ statuiert die Pflicht zum Kampf gegen den „Marxismus“ bzw. gegen die „Sozialdemokratie“. Heute würden wir sagen: *Antikommunismus* ist für „den“ Deutschen Pflicht. Und *drittens* schließlich ist für „den“ Deutschen *Antiparlamentarismus* geboten. Die Verpflichtung zum Antikommunismus gilt aus zwei Gründen: (1) Der Kommunismus widerspricht einem angeblichen „aristokratischen Prinzip der Natur“<sup>14</sup>, und (2) der Kommunismus führt einen Kampf „gegen die nationale Wirtschaft, der nun den Boden für die Herrschaft des wirklich internationalen Finanz- und Börsenkapitals vorzubereiten hat“.<sup>15</sup> Die abenteuerliche Annahme, in der „marxistischen Bewegung“ den intentionalen Agen-

10 Hitler (1934), 438.

11 Ebd., 439; vgl. auch 449.

12 Ebd., 451.

13 „Die geschichtliche Erfahrung [...] zeigt in erschreckender Deutlichkeit, daß bei jeder Blutsvermischung des Ariers mit niedrigeren Völkern als Ergebnis das Ende des [arischen] Kulturträgers herauskam“. (Hitler 1934, 313) „Alle großen Kulturen der Vergangenheit gingen nur zugrunde, weil die ursprünglich schöpferische Rasse an Blutsvergiftung starb“ (ebd., 316).

14 „Die jüdische Lehre des Marxismus lehnt das aristokratische Prinzip der Natur ab und setzt an Stelle des ewigen Vorrechtes der Kraft und Stärke die Masse der Zahl und ihr totes Gewicht“ (Hitler 1934, 69).

15 Hitler (1934), 234. Als Beweis führt Hitler den Generalstreik von 1918 an (ebd., 213 f.): „Die Front mußte unter dem Mangel an Munition in wenigen Wochen durchstoßen sein; die [Gegen-] Offensive [Deutschlands] war damit verhindert, die Entente gerettet, das internationale Kapital aber zum Herren Deutschlands gemacht, das innere Ziel des marxistischen Völkerbetruges erreicht. Zerbre-

ten, den „treuesten Genossen“ „des gierigen Finanzkapitals“<sup>16</sup> zu sehen, bereitete Hitler keine Schwierigkeiten. Es gab in seinem Weltbild nämlich einen *zentralen Bezugspunkt*, eine skrupellose Macht, die die Kooperation dieser nur dem Anschein nach antagonistischen Gruppen, Kommunismus und „gieriges Finanzkapital“, steuerte: die Juden, oder, in Hitlers typisierender Redeweise: *der Jude*. „Indem ich den Juden als Führer der Sozialdemokratie erkannte, begann es mir wie Schuppen von den Augen zu fallen.“<sup>17</sup> „Im russischen Bolschewismus haben wir den im zwanzigsten Jahrhundert unternommenen Versuch des Judentums zu erblicken, sich die Weltherrschaft anzueignen.“<sup>18</sup>

Den Juden ist es nach Hitler gelungen – und damit wird die Verbindung zu den Basisüberzeugungen hergestellt –, sich in Deutschland als eine Religionsgemeinschaft zu verkaufen und damit die dort allen Religionen traditionell gewährte Toleranz für sich in Anspruch zu nehmen. In Wirklichkeit aber seien die Juden ein Volk und eine Rasse, sei „die mosaische Religion nichts anderes als eine Lehre der Erhaltung der jüdischen Rasse“.<sup>19</sup> Bolschewismus und „internationales Finanzkapital“ sind in Hitlers Augen nichts anderes als zwei komplementäre Ansatzpunkte totaler jüdischer Weltherrschaft.

Juden werden in *Mein Kampf* in jeder Hinsicht dehumanisiert.<sup>20</sup> Sie seien ungewaschen und stänken, sie organisierten die Produktion von Schundliteratur und Prostitution, sie seien konstitutionelle Lügner und „Drückeberger“ im Weltkrieg, sie seien Feiglinge und Pazifisten, drängten aber Deutschland gleichzeitig in den Krieg gegen „natürliche“ Verbündete.<sup>21</sup> Von Juden wird in *Mein Kampf* überwiegend in Kategorien aggressiver medizinischer Metaphorik geredet: Parasiten, Krebsgeschwür, Pestilenz, Gift usw. „Völker, die sich als Drohnen in die übrige Menschheit einzuschleichen vermögen, um diese unter allerlei Vorwänden für sich schaffen zu lassen, können selbst ohne jeden eigenen, bestimmt begrenzten Lebensraum Staaten bilden. Dies trifft in erster Linie zu bei dem Volke, unter dessen Parasitentum besonders heute die ganze ehrliche Menschheit zu leiden hat: dem Judentum“.<sup>22</sup>

Ebenso wie der von den Juden angeblich gesteuerte Kommunismus die Vernichtung des deutschen Volkes zum Ziel habe, so führe auch der „demokratische Parlamentarismus“ mit seiner organisierten Verantwortungslosigkeit, dem ewigen „Geschwätz“ und der Fixierung der Abgeordneten auf ihre Diäten zu nichts Besserem. Er sei durch die „wahrhaftige germanische Demokratie“<sup>23</sup> abzulösen. Diese ist bestimmt durch die „freie Wahl des Führers, mit dessen Verpflichtung zur vollen Übernahme aller Verantwortung für sein Tun und

---

chung der nationalen Wirtschaft zur Aufrichtung der Herrschaft des internationalen Kapitals – ein Ziel, das dank der Dummheit und Gutgläubigkeit der einen Seite [d. h. Deutschlands] und der bodenlosen Feigheit der anderen [d. h. des „internationalen Kapitals“] ja auch erreicht ist.“

16 Zitate Hitler (1934), 257.

17 Ebd., 64.

18 Ebd., 751.

19 Ebd., 165.

20 Dies geschieht auf fast jeder Seite von *Mein Kampf*. Eine illustrative Konzentration findet man z. B. auf 65 ff.

21 Z. B. gegen Rußland (Hitler 1934, 162).

22 Ebd., 165.

23 Ebd., 95.

Lassen. In ihr gibt es keine Abstimmung einer Majorität zu einzelnen Fragen, sondern nur die Bestimmung eines einzigen, der dann mit Vermögen und Leben für seine Entscheidung einzutreten hat.“<sup>24</sup>

„Antisemitismus“ – das Wort bedeutet für Hitler nicht bloß *Gegnerschaft*, sondern vielmehr *Vernichtung* der Juden.<sup>25</sup> Die Vernichtung der Juden ergibt sich für Hitler so als eine metaphysisch begründete Pflicht: „Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totenkranz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrmillionen menschenleer durch den Äther ziehen. [...] So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: *Indem ich mich der Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.*“<sup>26</sup>

Nach Kampf und Sieg über „den“ Juden winkt den „arischen“ Deutschen der große Lohn. Im 1926 geschriebenen „Schlußwort“ von *Mein Kampf* heißt es: „Ein Staat, der im Zeitalter der Rassenvergiftung sich der Pflege seiner besten rassischen Elemente widmet, muß eines Tages zum Herrn der Erde werden.“<sup>27</sup>

Dieser geraffte Überblick über die Weltanschauung des „Führers“ macht klar, daß (1) die nationalsozialistische Politik bereits über ein eigenständiges, nicht der traditionellen Philosophie entnommenes Werte- und Orientierungssystem verfügte. Ich möchte dies den „weltanschaulichen Diskurs des ‚Führers‘“ nennen.<sup>28</sup> Daß (2) somit der Universitätsphilosophie im „Dritten Reich“ ein ziemlich weiter, nicht ideologisch besetzter Spielraum blieb, und daß (3) eine sich aus den Quellen traditioneller Philosophie speisende, eigentliche Nazi-Philosophie, wenn es sie denn überhaupt geben sollte, nach 1933 erst noch aufzubauen war. Verbindliche Vorgaben dafür gab es nicht, abgesehen vom Erfordernis einer gewissen Kompatibilität mit dem soeben grob skizzierten weltanschaulichen Diskurs des „Führers“.

Dem widerspricht auch nicht, daß mit Alfred Rosenbergs *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* (Rosenberg 1930) eine Art philosophischer Ausarbeitung der Hitlerschen Weltanschauung vorlag (bis auf die *Mein Kampf* fremde Kirchenfeindlichkeit des *Mythos*) und daß sich auch Rosenberg selbst auf Grund dieser Affinität und seiner Verbindung mit der Nazi-Partei seit ihren Anfängen im Jahre 1919 als genuiner philosophischer Interpret des Nationalsozialismus verstand. Rosenbergs Position wurde noch dadurch verstärkt, daß Hitler ihn 1934 zum „Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ ernannte. Freilich bedeutete diese amtliche Hervorhebung Rosenbergs kein Monopol. Rosenberg und sein Amt bildeten nur *einen*, wenn auch wichtigen, der miteinander konkurrierenden intellektuellen Machtpole des „Dritten Reiches“. Das „Amt Rosenberg“ lag z. B. in Konkurrenz mit dem Reichserziehungsministerium, der „Stiftung Ahnenerbe“ der SS oder der „Kanz-

24 Ebd., 99.

25 Entsprechendes gilt für den Antikommunismus.

26 Hitler (1934), 69 f. (Hervorhebung im Original). Auf Seite 234 heißt es ähnlich (ganzer Text im Original hervorgehoben): „Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und der Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, die Ernährung seiner Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, auf daß unser Volk zur Erfüllung der auch ihm vom Schöpfer des Universums zugewiesenen Mission heranzureifen vermag.“

27 Hitler (1934), 782.

28 Die Diskursterminologie wird gewinnbringend auch von Sluga (1993) verwendet.

lei des Führers“, in der „Reichsleiter“ Martin Bormann mit seinen Leuten die Fäden zu ziehen versuchte. Man beachte, daß ohne die Einwilligung dieser Stellen, d. h. im wesentlichen, daß ohne die Einwilligung des Amtes Rosenberg und der SS bald keine Professur an einer deutschen Universität mehr zu besetzen war.

Nirgendwo wird der philosophische Neuaufbruch des Jahres 1933 so deutlich wie in einem Satz des Naziphilosophen Alfred Baeumler, der bei Rosenberg einige Jahre das „Amt Wissenschaft“ leitete und später (1941) dessen Beauftragter für die Errichtung der sogenannten „Hohen Schule“ wurde<sup>29</sup>, in der sich nach dem Krieg die intellektuelle Energie des Nationalsozialismus in Forschung und Lehre bündeln sollte. In seiner Verteidigungsschrift „Meine politische Entwicklung“, die Baeumler 1948 nach dreijähriger Haft in alliierten Internierungslagern für Großnazis anlässlich seines Verfahrens vor einer sogenannten Spruchkammer zur Entnazifizierung schrieb, heißt es: „Ich hielt die nähere Bestimmung des geistigen Gehalts des Nationalsozialismus für eine Aufgabe der besten Geister der Nation.“<sup>30</sup>

Dieser Umstand erklärt, daß unmittelbar nach der „Machtergreifung“ beinahe ein Gängel der „besten Geister“ darum einsetzte, wer mit welchen Ideen dazu bestimmt war, die gewissermaßen authentische und offizielle Philosophie des Regimes, den offiziellen philosophischen Diskurs, zu repräsentieren.<sup>31</sup> Dieser Diskurs verlangte natürlich zumindest Kompatibilität, besser aber Konvergenz bzw. kongeniale Komplementarität mit dem vorgegebenen weltanschaulichen Diskurs.

*Exkurs:* Lassen Sie mich an dieser Stelle einige Bemerkungen zum hier verwendeten *Diskursbegriff* einfügen. Als „Diskurs“ soll hier jede Formulierung von Gedanken zu einem bestimmten Thema bezeichnet werden. So definierte Diskurse unterliegen zahlreichen äußeren Einflüssen: z. B. in der Themenwahl, den Argumentationsformen, der Wortwahl, in dem, was ich den „Dreh“ bei der Behandlung eines Themas nennen möchte und in den avisierten Resultaten. Von diesem allgemeinen Diskursbegriff möchte ich einen Begriff des „reinen Diskurses“ unterscheiden. Ein reiner Diskurs soll ein Diskurs sein, der in völliger Isolierung von äußeren Einflüssen verläuft. Ein reiner Diskurs stützt sich ausschließlich auf gesicherte Annahmen und Daten sowie auf die Regeln der Logik. Ich brauche nicht zu betonen, daß es reine Diskurse in der realen Welt nicht gibt. Lassen Sie mich das, was ich unter einem reinen Diskurs verstehe, mit einer Analogie aus der Mechanik deutlich machen: in der realen Welt gibt es auch keine Trägheitsbewegung, und doch ist der Begriff der Trägheit ein Grundbegriff der Physik. So wie physikalische Körper in der realen Welt durch äußere Kräfte wie Gravitation, Reibung und dergleichen von ihrer gerad-

29 Das Projekt der „Hohen Schule“ als geisteswissenschaftliche Kaderschmiede des Nationalsozialismus zeigt im übrigen, daß die Universitäten die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hatten und auch in Zukunft nicht zu erfüllen versprachen.

30 Baeumler/Brunträger/Kurzke (Hg.) (1989), 194.

31 Freilich hatten manche von denen, die zu des „Führers“ Denkern zu avancieren beabsichtigten, nicht bedacht, daß der „Führer“ ein ausgesprochener Intellektuellen- und Professorenverächter war. In *Mein Kampf* ist stets nur von „sogenannten Intellektuellen“ die Rede, und oft betont Hitler, wie er es mit seiner analytischen Intuition besser gewußt habe als alle Professoren zusammengenommen. Diesen Antiintellektualismus hat der Nationalsozialismus über weite Strecken beibehalten.

linig gleichförmigen Bewegung abgebracht werden, so wird der reine Diskurs in der Welt realer Auseinandersetzungen – nicht selten im Rücken des Bewußtseins der Diskurssubjekte – vielfachen Transformationen, Richtungsänderungen und Deformationen unterworfen. In totalitären Gesellschaften dürften die deformierenden, transformierenden und ablenkenden Kräfte erheblich größer sein als im Rechtsstaat. Im „Dritten Reich“ muß dem weltanschaulichen Diskurs des „Führers“ eine ganz erhebliche Einwirkung auf philosophische Diskurse zugesprochen werden. Dies gilt auch, wenn auch in milderem Maße, für Diskurse, die explizit oder implizit ihre Nähe oder Kompatibilität mit dem Diskurs des „Führers“ zum Ausdruck brachten und als solche amtlich ausgezeichnet wurden. Nur wenige philosophische Diskurse haben sich der Gravitationswirkung des weltanschaulichen Diskurses mehr oder weniger weitgehend entziehen können. Vielmehr sieht man allerorten Deformationen, Transformationen und gravitationelle Konvergenzen philosophischer Diskurse, verursacht vom weltanschaulichen Diskurs des „Führers“.

Bekanntlich gehörte Martin Heidegger zu den ersten, die ihren philosophischen Diskurs auf die neue Situation einstellten, oder – nach einem treffenden Wort von Karl Jaspers – zu jenen, die „den Führer führen“ wollten.<sup>32</sup> Der Bonner Erich Rothacker, später Lehrer

32 Zitiert nach Pöggeler (1985), 27. Pöggeler (fast wortgleich auch Gadamer 1977, 210) äußert in dieser Sammelrezension, bei Heidegger habe es nur ein „zeitweiliges Engagement für Hitler“ (27) gegeben. Ich glaube, das stimmt. Es ist jedoch nur die halbe Wahrheit. Vom „Führer“ war der, der ihn zu führen gedachte, zwar enttäuscht. Ein Nazi aber ist Heidegger in mancher Hinsicht geblieben. Eine einleuchtende Zusammenstellung der Belege für Heideggers Sympathie mit dem Nationalsozialismus schon vor 1933 sowie für seine Uneinsichtigkeit nach 1945 in den wesentlich verbrecherischen Charakter des Regimes und in sein eigenes Fehlverhalten findet man bei Leaman (1993), 109 ff. bzw. 125 ff. Nie hat Heidegger ein von Einsicht in eigene Schuld zeugendes Wort zu seinen Naziaktivitäten gesprochen. Vielmehr scheint der Nationalsozialismus einschließlich des eigenen Nazismus aus der weiten Perspektive der in Äonen zu sehenden Seinsgeschichte zu einem Nichts zu schrumpfen. Die pompöse Unbetreffbarkeit des Freiburger Seinsdenkers von solch unbedeutenden „Details der Geschichte“ (Jean-Marie Le Pen) wie der Judenvernichtung wird noch 1968 in Heideggers brieflicher Reaktion auf Paul Celans Besuch auf der legendären Todnauberger Hütte deutlich. Paul Celans jüdische Eltern waren in den Lagern ermordet worden. Celan war es gelungen, aus einem Lager zu fliehen. Ins Hüttenbuch hatte Celan eine Widmung geschrieben, die wie auch das spätere Gedicht „Todtnauberg“ (Text in Gadamer 1977, 221), von „einer Hoffnung, heute, auf eines Denkenden kommandes Wort“ spricht. Es kann hier meines Erachtens nur ein Wort zur Judenvernichtung gegenüber einem Überlebenden gemeint sein. – Kürzlich ist ein auf den 30. Januar (ausgerechnet!) 1968 von Heidegger datierter Dankesbrief an Celan für „Todtnauberg“ aufgetaucht. Daraus wird ersichtlich, daß Heidegger dieses Wort nicht gefunden hat. Er bedankt sich bei Celan für „das Wort des Dichters, das Ermunterung und Mahnung zugleich ist und das Andenken an einen vielfältig gestimmten Tag im Schwarzwald aufbewahrt. [...] Seitdem haben wir vieles einander zugeschwiegen. Ich denke, dass einiges noch eines Tages im Gespräch aus dem Ungesprochenen gelöst wird.“ (Zitat nach Krass 1998) – So („einander zugeschwiegen“) drückt man als dem Irdischen entrückter Seinsdenker seine, an sich triviale, Unfähigkeit aus, über unangenehme Themen zu sprechen. – Gadamer ist 10 Jahre später – in der Zwischenzeit war der „Fall Heidegger“ gut dokumentiert worden – von seiner ursprünglichen Einschätzung der Dauer von Heideggers Nazismus abgerückt. In einem Interview aus dem Jahre 1986 sagt er – wie ich meine zutreffend –, „that Heidegger still remained sufficiently a Nazi after the war“ (Gadamer 1992, 11).



so bedeutender Gegenwartsphilosophen wie Apel und Habermas, gehörte ebenso dazu wie der eigenwillige Wissenschaftsphilosoph Hugo Dingler, der zum Ahnherrn der Erlanger Schule wurde.<sup>33</sup> Und viele andere.

Erstausnehmend ist im übrigen unser Mangel an exakter Kenntnis über Philosophie und Philosophen im „Dritten Reich“. Die einzige Ausnahme – Heidegger – kann als beste Bestätigung der Regel gelten. Kein Sonderforschungsbereich, keine Forschergruppe, kein Graduiertenkolleg hat sich meines Wissens bisher dieses Themas angenommen. Natürlich gibt es eine Reihe nützlicher und auch weniger nützlicher Arbeiten und Projekte, aber: viele für eine angemessene Beurteilung wichtige Fakten sind nach wie vor nicht erhoben, viele Deutungen sind ungewiß oder überhaupt erst noch zu unternehmen. Eine *vollständige* Liste aller philosophischer Habilitationen liegt ebensowenig vor wie eine Liste derjenigen, die an den Universitäten und Technischen Hochschulen und anderen, den Hochschulen gleichgestellten Institutionen (z. B. Pädagogische Hochschulen) auf die eine oder andere Weise Philosophie unterrichtet haben.<sup>34</sup>

Für meine Zwecke – und nicht nur dafür – empfiehlt sich eine Einordnung der Denker im Reich des „Führers“ in drei Gruppen.<sup>35</sup> Ich möchte sie plakativ „Nazis“, „Opportunisten“ und „Aufrechte“ nennen. Bei dieser Eingruppierung ist völlig klar, daß *erstens* innerhalb der einzelnen Gruppen gewissermaßen ein Gradient der Zugehörigkeitsberechtigung existiert, der von „gerade noch“ bis „voll dazugehörend“ reicht, und daß es *zweitens* fließende Übergänge zwischen den Gruppen gibt. Es mag eben im Einzelfall beispielsweise nicht eindeutig entscheidbar sein, wann Opportunismus in aktives und intentionales Engagement für den Nazismus umschlägt. An der Schnittstelle zwischen Opportunismus und aufrechter Haltung wiederum mag im Einzelfall schwer zu unterscheiden sein, ob noch widerwilliges Mitmachen oder schon echter Widerstand vorliegt. *Drittens* schließlich ist zu bedenken, daß es in dem zwölfjährigen Jahrtausend auch individuelle Entwicklungen und partielle Divergenzen gab. Mancher mag am 30. Januar 1933 gejubelt haben, weil er immer schon „gegen Weimar [...], gegen Versailles, gegen den „undeutschen Liberalismus““<sup>36</sup> gewesen war, aber dann doch im Laufe der Jahre eingesehen haben, daß der Nationalsozialismus eben doch nicht die richtige Alternative darstellte. Oder es gab eine Art doppelte Loyalität wie vielleicht bei dem hingerichteten Kurt Huber, von dem noch zu reden sein wird.

Nun zur Charakterisierung der Gruppen. Für die Kategorie „Naziphilosoph“ bietet sich zunächst eine einfache Operationalisierung an: man betrachte als Naziphilosophen alle diejenigen, die Mitglied der Nazi-Partei waren. Ein Blick auf die Liste der philosophischen „Parteigenossen“ (im Nazijargon „Pgs“) des „Führers“ zeigt jedoch, daß nicht alle dort Verzeichneten ernsthaft auch als des „Führers“ Denker gelten können.<sup>37</sup>

33 Zu Dinglers politischem Engagement vgl. Wolters (1992).

34 In vielerlei Hinsicht vorbildlich ist die auf bayerische Universitäten (ohne Technische Hochschulen) beschränkte Arbeit Schorcht (1990).

35 Ähnlich z. B. Heiber (1991), 155 f., im ersten seines auf fünf Teile angelegten Monumentalwerks *Universität unterm Hakenkreuz*, wovon bislang zwei Teile in drei Bänden erschienen sind.

36 Heiber (1991), 156. – Rothacker und Cramer sollen angeblich hier zu situieren sein.

37 Diese Liste ist das Ergebnis von Archivforschungen von Leaman (1993), 104 f.

*Eintritt vor dem 30. Januar 1933*

Hermann Bäcker 1.7.1932  
 Ernst Bergmann 1.7.1930  
 Wolfgang Cramer 1.5.1932  
 Carl August Emge 1.12.1931  
 Hans A. Grunsky 1.6.1930  
 Heinrich Hasse (vor dem 30.1.1933)

Ernst Krieck 1.1.1932  
 Friedrich Lipsius 1.2.1932  
 Günther Lutz 1.4.1931  
 Wolfgang Schultz 1.5.1932  
 Hermann Schwarz 1923  
 (Ehrenkarte 1929)

*Eintritt zwischen 30. Januar und 1. Mai 1933*

Alfred Baeumler 1.5.1933  
 Cay von Brockdorff 1.5.1933  
 Arnold Gehlen 1.5.1933  
 Wilhelm Grebe 1.5.1933  
 Martin Heidegger 1.5.1933  
 Heinz Heimsoeth 1.5.1933  
 Hans Heyse 1.5.1933  
 Johannes Hielscher 1.5.1933  
 Kurt Hildebrandt April 1933  
 Erich Jaensch 1.5.1933  
 Oskar Kutzner 1.5.1933  
 Rudolf Odebrecht 1.5.1933  
 Richard Oehler 1.5.1933  
 Ferdinand Weinhandl 1.5.1933

Johannes Wittmann 1.5.1933  
 Johann B. Rieffert 4.3.1933  
 (ausgeschlossen 16.5.1938)  
 Erich Rothacker 1.5.1933  
 Walter M. Schering 1.5.1933  
 Kurt Schilling 1.5.1933  
 Werner Schingnitz 1.5.1933  
 Karl Schlechta 1.5.1933  
 Walther Schmied-Kowarzik 1.4.1933  
 Hermann Schneider 1.5.1933  
 Walther Schulze-Soelde 1.5.1933  
 Gerhard Stammeler 1.5.1933  
 Wolfram Steinbeck 1.3.1933  
 Georg Stieler 1.5.1933

*Eintritt zum 1. Mai 1937*

Eduard Baumgarten  
 Franz Böhm  
 Franz Josef Brecht  
 August Faust  
 Erich Feldmann  
 Helmut Folwart  
 Theodor Haering  
 Eugen Herrigel  
 Gunther Ipsen  
 Carl Jesinghaus  
 Harald Lassen  
 Bruno Liebrucks  
 Gottfried Martin

Erwin Metzke  
 Hermann Noack  
 Günther Ralfs  
 Hans Reiner  
 Joachim Ritter  
 Vinzenz Rüfner  
 Heinrich Sauer  
 Helmut Schelsky  
 Heinrich Springmeyer  
 Bodo v. Waltershausen  
 Hermann Wein  
 Ottomar Wichmann  
 Paul Wilpert

*Eintritt nach dem 1. Januar 1940*

Otto F. Bollnow 1.6.1940  
 Walter Bröcker 1.1.1940

Hugo Dingler 1.4.1940  
 Helmut Groos 1.7.1940

Robert Heiss 1.10.1940  
 Erich Hochstetter 1.4.1941  
 Kurt Huber 1.4.1940  
 (ausgestoßen 3.4.1943)  
 Willi Kunz 1940

Otto Most 1.4.1942  
 Richard Pauli 1940  
 Fritz J. von Rintelen 1.7.1941  
 Hans Rupp 1.1.1940  
 Wilhelm Wirth 1.1.1940

Alle Genannten blieben (mit Ausnahme der zwei Fälle von Parteiausschluß) bis Mai 1945 zahlende Mitglieder der NSDAP.

So sind, soweit mir bekannt, etwa die Beiträge zu einer eigentlichen Naziphilosophie von „Parteigenossen“ wie Heinz Heimsoeth, Gottfried Martin, Joachim Ritter oder Vinzenz Rüfner<sup>38</sup> recht unbedeutend, wenn überhaupt existent. Andererseits gibt es mindestens einen Philosophen, den ich als philosophischen Nazi betrachte, der aber auf der Liste der Parteigenossen fehlt: es ist dies der Husserl-Schüler Oskar Becker, der in Bonn lehrte und 1964 verstorben ist. Becker wird uns noch ausführlich beschäftigen. Das Kriterium der Parteimitgliedschaft ist also gleichzeitig zu eng und zu weit.

Ich schlage deshalb zwei andere Kriterien vor, von denen eines zur Kennzeichnung eines Philosophen als Naziphilosophen hinreichen soll: (1) Politische Aktivität (nicht: bloße Mitgliedschaft) in wichtigen Naziorganisationen bzw. parteikonforme Tätigkeit in Regierungs- und Verwaltungsstellen; und (2) Publikationen oder sonstige Äußerungen, die sich als Beiträge zur Naziideologie verstehen lassen, insbesondere solche, die eine Vorrangstellung der „arischen“ Rasse oder ein Recht Deutschlands auf Eroberung von „Lebensraum“ vertreten. In diesem Sinne sind z. B., um nur einige der Prominentesten zu nennen, Alfred Baeumler, Oskar Becker, Arnold Gehlen, Martin Heidegger, Ernst Krieck, Erich Rothacker und Helmut Schelski, mindestens zeitweise, Naziphilosophen.

Als „Aufrechte“ möchte ich diejenigen bezeichnen, die in keiner Weise bereit waren mitzumachen, weder institutionell, noch intellektuell. Ich könnte auch sagen: die „Aufrechten“ sind jene Philosophen, denen es gelang, ihre Diskurse gegen den Diskurs des „Führers“ oder verwandte, offiziell anerkannte Diskurse abzuschirmen.

Diese Gruppe ist naturgemäß nicht groß. Sie reicht – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – von dem Sozialdemokraten Ernst von Aster in Gießen, der gleich 1933 entlassen wurde<sup>39</sup>, und Theodor Litt in Leipzig, der sich 1937, „des Kampfes müde“<sup>40</sup>, emeritieren ließ und nach dem Krieg noch einmal für sieben Jahre reaktiviert wurde, über den sozialdemokratisch orientierten Katholiken und Pazifisten Aloys Wenzl<sup>41</sup> zu dem ebenfalls katholischen Hans Pfeil in Würzburg<sup>42</sup>. In Wien ist der logische Empirist Viktor Kraft zu nennen, in Münster Heinrich Scholz, der als Theologieordinarius zur mathematischen Logik übergewechselt war, und in Heidelberg war Karl Jaspers ein Mann ohne Kompromisse. Zur Gruppe der Aufrechten zähle ich auch nicht-jüdische Emigranten wie den 1997 in Princeton verstorbenen Wissenschaftsphilosophen Carl Gustav Hempel. Die zahlreichen

38 Zu Rüfner vgl. Schorcht (1990), 284–290, 333–343.

39 Zu von Aster vgl. Baumgartner (1981).

40 Heiber (1991), 148. Zu Litt vgl. auch den Eintrag von Albert Veraart in Mittelstraß (Hg.).

41 Zu Wenzl vgl. Schorcht (1990), 207–215, 363–371.

42 Zu Pfeil vgl. ebd., 280–284, 360–363.

jüdischen Emigranten rechne ich aus definatorischen Gründen nicht unter die „Aufrechten“, weil sie nur um den Preis ihres Lebens Gelegenheit gehabt hätten, sich als „aufrecht“ zu erweisen: wären sie geblieben, dann wären sie umstandslos ermordet worden. Zuletzt ist hier der einzige deutsche Philosoph zu nennen, der seinen Widerstand mit dem Leben bezahlte: Kurt Huber, der *Spiritus Rector* der Münchener studentischen Widerstandsbewegung „Weiße Rose“ um Hans und Sophie Scholl.

Die größte Gruppe bilden zweifellos die „Opportunisten“. Als „Opportunisten“ bezeichne ich diejenigen Philosophen, die keine „Nazis“ im oben präzisierten Sinne waren, aber sich auch nicht dem Regime umfassend verweigerten wie die „Aufrechten“. Es waren alle diejenigen, die wegen bestimmter Vorteile, insbesondere der Sicherung und des Ausbaus ihrer beruflichen Existenz, *gegen ihre wirkliche Überzeugung* äußere Kompromisse unterschiedlichster Art schlossen oder deren philosophische Diskurse in nicht allzu starker Weise gegen den weltanschaulichen Diskurs des Führers konvergierten.

Als Paradebeispiel für äußere Kompromisse kann hier Hans-Georg Gadamer gelten. In seinen *Philosophischen Lehrjahren* bekennt er: „Ich wollte zwar meine akademische Existenz in Deutschland retten, aber auf der anderen Seite keine politischen Konzessionen machen, die mich das Vertrauen meiner Freunde aus der äußeren oder inneren Emigration kosten konnten. Daher kam für mich ein Eintritt in eine Parteiorganisation nicht in Betracht. [Hier scheint Gadamer zu vergessen, daß er am 1. August 1933 dem „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ (NSLB) als Mitglied Nr. 254.387 beigetreten ist.<sup>43</sup> Er denkt bei „Parteiorganisation“ wohl eher an die NSDAP, bzw. an SA oder SS.] Schließlich fand ich einen Weg, mit dem ich am Ende Erfolg hatte. Es gab damals eine Art politischer Schulkurse für angehende Privatdozenten, die für jede Habilitation verlangt wurden. Ich meldete mich für meine ‚Rehabilitation‘ freiwillig zu einem solchen ‚Lager‘, Dozentenakademie genannt, und kam im Herbst 1936<sup>44</sup> einige Wochen nach Weichselmünde bei Danzig.“ (Gadamer 1977, 56)

Gadamers kluge Rechnung ging bekanntlich auf. Schon für das „Frühjahr 1937“ kann er „den Professortitel“ melden, dem dann 1938 die Leipziger Professur folgte.<sup>45</sup>

Zu meiner Kategorisierung ein *Caveat*: Es handelt sich hier nur um eine deskriptive Typisierung zum Zeck der Ordnung von Vielfalt. Freilich hat diese Typisierung – wie alleine schon die Bezeichnungen suggerieren – auch eine moralische Dimension.<sup>46</sup> Zur moralischen Beurteilung sind jedoch zusätzliche, über das Deskriptive hinausgehende Abwägungen erforderlich, die hier nicht geleistet werden können und sollen. Der deskriptiv gleiche Akt der opportunistischen Teilnahme an einem Dozentenlager etwa erhält unterschiedliche moralische Qualität, je nachdem er z. B. unternommen wurde von einem begüterten

43 Ich entnehme dies aus der Aufstellung in Leaman (1993), 105 bzw. 40.

44 Leaman (1993), 40, spricht von „Herbst 1935“.

45 Gadamer (1977), 58 bzw. 114. Leaman (1993), 40 ist hier vielleicht (?) genauer: „ab März 1938 Lehrstuhlvertretung in Leipzig (für A. Gehlen), dort 28.1.39 o. Prof. für Phil., 1940 Direktor des Phil. Instituts.“ – Ob auch Gadamers philosophischer Diskurs Konvergenzen zum weltanschaulichen NS-Diskurs aufwies, wie neuerdings behauptet wird (Orozco 1995), kann hier nicht untersucht werden.

46 Mündliche Bemerkungen meines Kollegen Friedrich Fulda (Heidelberg) haben zu einer Klärung dieses Punktes beigetragen.

Privatgelehrten oder, sagen wir, von einem am Hungertuch nagenden Familienvater.<sup>47</sup> Selbst ein Eintritt in die Nazipartei muß nicht *eo ipso* moralisch verwerflich sein. Das im Regelfall Verwerfliche dieses Aktes muß – jedenfalls in konsequentialistischer Perspektive – möglicherweise abgewogen werden gegen moralisch Wichtiges, das vielleicht dadurch erreicht wurde. – Des weiteren ist bei moralischer *Beurteilung* stets, und so auch hier, vor *Überheblichkeit* zu warnen: niemand von uns weiß, wo er oder sie damals gestanden hätte. Wenn ich einen Philosophen in unserem Zusammenhang als einen „Opportunisten“ bezeichne, bedeutet dies kein moralisches Gericht. Die historische Erfahrung legt vielmehr nahe, daß die weitaus meisten von uns sich opportunistisch arrangiert hätten. Ich frage mich und frage Sie, ob auch nur ein einziger von uns sich unter den „Aufrechten“ befände, wenn wir bei entsprechender Vorgeschichte dem gleichen Druck und der gleichen Versuchung ausgesetzt wären wie unsere Kollegen vor 60 bis 70 Jahren?<sup>48</sup>

## II. Oskar Becker als Naziphilosoph

Gegen diese Einordnung scheint manches zu sprechen. Becker – seiner sonstigen philosophischen Qualität nach sicher in der philosophischen Oberliga spielend<sup>49</sup> – war, wie schon gesagt, kein Parteigenosse. Am 20. Juli 1933 war er lediglich – nicht anders als Gadamer – dem NSLB beigetreten, Mitgliedsnummer 139.939. Elf Tage später, als Gadamer kam, gab es schon weit über 100.000 Mitglieder des NSLB mehr, eine recht dynamisch wachsende Organisation also.<sup>50</sup> Die Beitrittsmotive mögen im allgemeinen denen ähnlich gewesen sein, von denen mit Blick auf sich selbst (s. o.) Gadamer spricht. Das legte nahe, Becker als einen Opportunisten zu betrachten, wäre da nicht eine verräterische Differenz zu Gadamer in den an sich so harmlosen Eintragungen in verschiedenen Ausgaben von *Kürschners Deutschem Gelehrtenkalender*. – Was können wir da erkennen? Im Jahre 1935 sind Beckers Arbeits-

47 Im Extremfall mag sogar Opportunismus moralisch geboten sein. Dies wäre dann der Fall, wenn z. B. durch opportunistisches Verhalten (wie etwa dem Eintritt in die Partei) Menschenleben gerettet würden. Freilich sehe ich unter deutschen Philosophen niemanden, der solches oder Ähnliches für sich beanspruchen könnte.

48 Dabei brauchen wir für eine Antwort nicht einmal von der verblichenen DDR zu reden. Es reicht, die beiden einzigen nennenswerten politischen Herausforderungen meiner Generation zu betrachten. Zwei Dinge kommen hier in den Blick. Ich meine auf der einen Seite die Berufsverbote und alles, was mit ihnen an Bespitzelung und dergleichen zusammenhängt und zusammenhing – wenn ich richtig im Bilde bin, ist mir als Beamten des Landes Baden-Württemberg im übrigen sogar per Erlaß nach wie vor der öffentliche Gebrauch des Wortes „Berufsverbot“ zur Bezeichnung des sogenannten Radikalerlasses untersagt. Auf der anderen Seite erinnern die Formen des studentischen Protests jener Zeit gegen „reaktionäre“ Professoren wie auch die zuweilen fehlende Verteidigung der Lehrfreiheit durch Kollegen und Universitäten bedenklich an den Terror der Nazistudenten in der Spätzeit der Weimarer Republik gegen „Demokraten“, „Liberale“ und Juden sowie an das „Verständnis“ bzw. die offene Unterstützung, mit denen ihnen Professoren und Universitätsleitungen entgegenkamen.

49 Eine vorzügliche, wenn auch – wie gleich zu sehen – nicht ganz vollständige Darstellung Becker-scher Positionen gibt Pöggeler (1965).

50 Das galt naturgemäß noch mehr für die NSDAP und zwar so sehr, daß zwischen Mai 1933 und Mai 1937 ein vierjähriger Aufnahmestopp verhängt wurde, um sogenannte „Konjunkturritter“ draußen zu halten.

gebiete „Philosophie u. Geschichte d. Mathematik“. Literatur hat er keine angegeben. 1940/41 ist unser Gelehrter weitergekommen. Arbeitsgebiete sind jetzt „Philosophie, logische Grundlagen u. Geschichte d. Mathematik“ und ein gänzlich neues Gebiet: „Rassenseelenkunde“. Zu diesem neuen Gebiet scheint auch eine der nun reichlich aufgeführten Veröffentlichungen zu passen: „Nordische Metaphysik (Rasse 5/3)“. Aber noch etwas fällt auf: zitiert wird auch der Aufsatz „Von der Hinfälligkeit des Schönen und der Abenteuerlichkeit des Künstlers (Husserl-Festschrift, Erg. Bd. zu HussJb)“. Das spricht für Becker. Hier wird nämlich ohne Not – und das gleich zweimal – der Name des jüdischen Lehrers erwähnt, der 1938 als 79-jähriger eines natürlichen Todes gestorben war. Dem zu diesem Zeitpunkt 77-jährigen war ab 1936 („als größte Kränkung seines Lebens“<sup>51</sup>) der Professortitel aberkannt worden.<sup>52</sup> Beckers Kürschner-Eintrag von 1954 ist dagegen von lakonischer Kürze. Die „Rassenseelenkunde“ ist nun durch Zeitgemäßeres ersetzt: „Logistik“.<sup>53</sup>

Das Wort „Rassenseelenkunde“ bringt uns auf die richtige Spur. Becker war das, was ich einen germanisch-nordischen Rassisten nennen möchte.

Worum geht es? Becker war seit seinen Freiburger Assistentenjahren ein Freund und Anhänger von Ludwig Ferdinand Clauß, einem der beiden konkurrierenden Rassentheoretiker des „Dritten Reichs“.<sup>54</sup> Clauß – wesentlich erfolgreicherer – Hauptkonkurrent war Hans F. K. Günther, der sogenannte „Rasse-Günther“, der bereits 1932 der Universität Jena vom damaligen nationalsozialistischen Thüringischen Kultusminister oktroyiert worden war. Beide, Clauß und Günther, waren altgediente Antisemiten – obwohl seine jüdische Mitarbeiterin Margarete Landé später Clauß ihr Leben zu verdanken hatte.<sup>55</sup>

Günther vertrat mit größtem Erfolg die biologistisch orientierte Standard-Rassenlehre der Nazis, obwohl er eigentlich eher in die geisteswissenschaftliche Ahnenreihe der Nazi-Rassenlehre einzuordnen ist.<sup>56</sup> Clauß ist der Erfinder der „Rassenseelenkunde“ (Clauß

51 Das Zitat stammt aus Ott (1988), 171. Ott untersucht in einem Kapitel seines wichtigen Buches minutiös das Verhältnis zwischen Husserl und Heidegger.

52 Wir wissen von einem anderen Husserl-Schüler, der die Widmung seines Hauptwerkes an Husserl („in Verehrung und Freundschaft“) in der 4. Auflage dieses Werks im Jahre 1941 hat streichen lassen – angeblich auf Drängen des Verlegers. Vgl. dazu Heideggers Ausführungen vor der „Bereinigungskommission“ der Freiburger Universität im Jahre 1945, zitiert bei Ott (1988), 167. Der Gerechtigkeit gegenüber Heidegger halber ist jedoch anzumerken, daß jene berühmte Fußnote auf S. 38 der Erstausgabe von *Sein und Zeit*, in der Heidegger Husserl seinen Dank ausspricht, auch in dieser Auflage erhalten blieb.

53 Nur eine einzige Publikation wird angeführt, und zwar aus dem Jahre 1952: „Untersuchungen üb. d. Modalkalkül“, so als ob ein Existenzbeweis für das neue Arbeitsgebiet erbracht werden sollte.

54 Zu Clauß folge ich den Angaben bei Heiber (1991), 481–491 sowie der ebenso materialreichen wie faszinierenden Monographie von Weingart (1995). Mit Clauß verbindet sich im übrigen – worauf hier nicht näher eingegangen werden kann – eine der merkwürdigsten Posen der an Posen nicht eben armen NS-Wissenschaftspolitik.

55 Eine fesselnde Darstellung dieser Geschichte findet man in Weingart (1995).

56 Sein Hauptwerk *Rassenkunde des deutschen Volkes* (1. Aufl. 1920) war in der mir vorliegenden Ausgabe (München 1937) im 92.–99. Tausend. Vgl. zum Folgenden auch Leaman (1994). Zur biologistischen Standard-Rassenlehre der Nazis, die in ihren politischen Konsequenzen (Eugenik, „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ usw.) ungleich brutaler war als die Rassenseelenkunde, vgl. Weingart/Kroll/Bayertz (1988).

1935).<sup>57</sup> Man kann Clauß (wie auch Becker) als *Kultur-Antisemiten* bezeichnen. Der Claußsche und Beckersche Antisemitismus ist gewissermaßen Antisemitismus für Schöngeister, ein Antisemitismus für solche, die zwar Antisemiten sein wollten, sich aber vom groben Biologismus des eher von Günther repräsentierten Standardantisemitismus der Nazis abgestoßen fühlten.

Beide – Günther und Clauß – sind der Ansicht, daß es neben physischen Rassenmerkmalen auch psychische Merkmale, d. h. Charaktereigenschaften, gebe, die sich ganz wie die physischen Eigenschaften vererben, obwohl Clauß hier alles andere als klar ist. Der Unterschied zwischen beiden Konzeptionen besteht in der Methode. Der Rassen-Günther ist in erster Linie naturwissenschaftlich orientiert. Bei ihm zählen im physischen Bereich vor allem Schädelvermessungen und dergleichen. Für die psychischen Momente recurriert er auf die Literatur und auf seine Intuitionen, oder sagen wir besser: Projektionen und Vorurteile. Von der „nordischen Rasse“, einer der fünf „in Europa und Deutschland vorkommenden Rassen“, heißt es z. B. bei Günther nach einigen Literaturzitatat: „Der nordische Mensch vermag sich selbst sachlich gegenüberzustehen. Ihn kennzeichnet eine gewisse Abneigung gegen Beeinflussung. Er neigt zum Einzelum im täglichen Leben, zum Sondertum des Stammes im staatlichen Leben. [...] In ihrer höchsten Entfaltung allerdings ist es gerade die Nordrasse und nur sie, welche die großen Staatsmänner hervorbringt und hervor gebracht hat. In solchen Männern erreicht [sic!] dann die unbestechliche Sachlichkeit, der Wirklichkeitssinn, der Gerechtigkeitssinn, der Mut und die Urteilskraft, selbst auch die geringere Erregbarkeit der Einbildungskraft und die vielen nordischen Staatsmännern eigene Veranlagung zu kaltem Berechnen eine höchste Ausprägung.“<sup>58</sup>

Der Rassen-Clauß dagegen versteht sich als eine Art Gestaltpsychologe.<sup>59</sup> Seine Grundmethode ist die auf Intuition und Einleben gestützte „mimische Methode“. Clauß nahm diesen methodischen Ansatz so ernst, daß er sich „mitlebend bei den verschiedenen deutschen, aber auch skandinavischen Stämmen auf(hielt) [...] und] als Landarbeiter in Norwegen und als Schiffer am Kattegatt“ lebte. Dann ging es nach Arabien und Palästina, wo er „als Beduine unter Beduinen“ und den sonstigen Bewohnern weilte, in konsequenter Verfolgung der mimischen Methode zum Islam konvertierte und sich schließlich als „Scheich der deutschen Beduinen“ bezeichnete.<sup>60</sup> Grundsätzlich vertraute Clauß nur eigenen fotografischen Aufnahmen, um auch die situativen Momente und die persönlichen Umstände der aufgenommenen Personen in seine Analyse miteinbeziehen zu können. Im wesentlichen besteht sein Verfahren konkret in Assoziationen, die durch die Gestalt und den Ausdruck der fotografierten Personen sowie durch die Fotografiertersituation hervorgerufen werden.

Werfen wir einen Blick in das Kapitel über den „Erlösungsmenschen“ oder „vorderasiatischen Menschen“ in *Rasse und Seele*.<sup>61</sup> Gemeint sind im wesentlichen die Juden. Sie

57 Auch Clauß war nicht eben erfolglos. Sein 1926 in 1. Auflage erschienenenes erstes Hauptwerk (Clauß 1935) erlebte immerhin 17 Auflagen.

58 Günther (1937), 20, Zitat 194.

59 Für methodische Fragen vgl. Teil 2 („Grundfragen der Rassenseelenkunde (Psycho-Anthropologie“) von Clauß (1935).

60 Heiber (1991), 482.

61 Clauß (1935), 99.

sind auf der einen Seite ein völlig „vergeistigter“ Typus auf Kosten des Leiblichen. Der „nordische Vollmensch“ hingegen ist ein Typ, bei dem „Seele und Leib ein Ganzes bilden“. <sup>62</sup> Aber: „auch im rassereinen Erlösungsmenschen kann sich gleichsam eine Umstülpung seiner artrechten Wertordnung vollziehen, die zu einer vollendeten Verfleischung der Seele führt. So entstehen Menschen, bei denen eine *rücksichtslose Gier nach Stoff und stofflicher Macht* [Hervorhebung im Original] sich durchsetzt: desto rücksichtsloser und herzloser eben darum, weil sie die Stimme ihres Erlösungsgewissens ein Leben lang überschreien müssen. Sie wissen sich als Geknechtete des Fleisches und wollen darum nur Knechte um sich sehen. Die Welt aus erster Hand zu meistern und fraglos und einfach in ihr und mit ihr zu leben, ist ihnen versagt, darum ersinnen sie abstrakte Systeme zu Erfassung der stofflichen Werte dieser Welt (z. B. in der Geldwirtschaft); und solche geistige Leistung dient ihnen als Ersatz für die stilgerechte Vergeistigung, der sie sich entziehen. Aus heimlicher Verzweiflung sind sie vollendet skrupellos und deshalb oft grenzenlos erfolgreich. [...] statt der Heiligung schaffen sie *Entheiligung*, statt der Überwindung des Fleisches einen *Kult des Fleisches*, statt der Vergeistigung eine *Materialisierung* [Hervorhebungen im Original]. Solche seelisch Entarteten finden sich überall dort, wo Erlösungsmenschen einer Zersetzung ihres stilechten Wertbewußtseins unterliegen, im Abendlande am häufigsten unter den dort lebenden Juden.“

Man sieht sofort: Clauß gelingt es spielend, die gängigen Vorurteile gegen Juden mit seiner „mimischen Methode“ als angeblich objektiv berechtigt nachzuweisen. Clauß ist nun der Gewährsmann Beckers für die Rassenseelenkunde. <sup>63</sup> Becker wiederum wendet die Claußsche „Rassenseelenkunde“ auf die Philosophie an. Die menschliche Vorzugsrasse ist nach Clauß der „nordische Leistungsmensch“. <sup>64</sup> Dieser Gedanke wird von Becker auf zweierlei Weise appliziert: (1) auf das Verhältnis des nordischen zum sogenannt primitiven Denken und (2) auf die „vorderasiatisch-wüstenländische Seinsdeutung der Welt“ <sup>65</sup>, gemeint ist hier natürlich das, was Becker als irgendwie „jüdisch“ vor Augen steht.

Der „nordische Leistungsmensch“ erschafft die „nordische Metaphysik“: „Die nordische Metaphysik ist keineswegs *Deutung*, sondern selbständiger, leibhafter *Ausdruck* nordischer Welthabe. [...] Welche Kennzeichen besitzt denn die nordische Metaphysik? Keine anderen als die entscheidenden Züge der nordischen Seele selbst! Unendliche Blicktiefe, Ausgriff ins endlos Weite und unergründliche Tiefe. Verabscheuung der platten und glatten Übersichtlichkeit endlich vor uns liegender Gestaltung, Mißtrauen gegen alle ‚endgültig erledigten Fragen‘. Liebe zum freien Luftraum, dem abgestuften Blau der Ferne, zu Sturm und Sturmflut, die immer von neuem alles aufwühlt und alle Grundmauern untergräbt. Dabei aber einen unbändigen Willen zu klarer *Leistung*, die sich an der Sache selbst vollzieht und den Klang leerer Worte haßt, an denen sich der Mittelländer [eine weitere Rasse in Clauß' Rassentypologie: der mitteländische „Darstellungsmensch“] beirrauscht“. <sup>66</sup>

62 Ebd., 82.

63 Vgl. Becker (1938), 92, Anm. 12. Hier ist freilich von einem anderen Werk von Clauß die Rede.

64 Er wird in Kap. 1 von Clauß (1935) vorgestellt.

65 Becker (1938), 85.

66 Ebd., 82, Hervorhebungen im Original.



Zum Beweis zitiert Becker Heraklit, der allerdings – will mir scheinen – doch geographisch und auch sonst eher als „mittelländischer Darstellungsmensch“ zu gelten hat, jedenfalls wenn man der Clausschen Typisierung folgt. Die weiten und tiefen metaphysischen Ausgriffe des „nordischen Philosophen“ sind nun nicht etwa relative Wahrheiten, denen ebenso relative, wenn auch flachere, Erkenntnisse anderer Rassen im Prinzip gleichberechtigt gegenüberstünden. „Denn das würde dem für die nordische Wissenschaft führenden Leistungsgedanken widersprechen. Der echte unverbildete nordische Forscher wird niemals zugeben, daß die zaubergläubige Weltauffassung eines Kongonegers in ihrer Art ebenso gut sei wie die Ergebnisse seiner mühsamen Naturbeobachtung und gewissenhaft durchdachten Schlußfolgerungen. Er weiß vielmehr: er allein sieht die Natur so, wie sie ist. Stoßen verschiedene Weltbilder in verschiedenen Rassen aufeinander, so entscheidet der Kampf darüber, wer ‚recht hat‘. Die auf die nordische Naturwissenschaft sich gründende Technik hat die Welt erobert, nicht die Zauberkünste der Naturvölker.“<sup>67</sup>

Was nun das Verhältnis nordischer Metaphysik zur „vorderasiatisch-wüstenländischen Seinsdeutung“ betrifft, liegen die Dinge so, daß Becker im Verlaufe seiner Deduktionen zu dem, den Kantianern unter uns vertrauten Resultat gelangt, daß die „letzte Freiheit“ des Menschen – gleich welcher Rasse – „recht eigentlich Freiheit zum Bösen, zum Handeln gegen das sittliche Gesetz“ sei. „Aber diese Freiheit zum Bösen hat zwei ganz entgegengesetzte Gesichter: die verhängnisvolle (‚tragische‘) und die erbsündige Weise des Daseins. Hier stößt die nordische auf die vorderasiatisch-wüstenländische Seinsdeutung der Welt. [...] *Nordisches Schicksal* ist: Frevl und Untergang; wissend in den Tod gehen, Wählen des eigenen Geschicks, nach dieser ersten Grundentscheidung unverbrüchliche Treue zu sich selbst. Ehrenhafter Tod auch für den *tapferen Frevler*. *Vorderasiatisches Schicksal* ist gegeben durch ‚Prädestination‘ [...] Den Germanen war es nicht vergönnt, ihre Philosophie rein ihrer Art gemäß aufzubauen“.<sup>68</sup> Der Grund: sie wurden christianisiert, und seither ist die „Geistesgeschichte des germanisch bestimmten Abendlandes [...] erfüllt vom Kampf mit dem vorderasiatischen [letztlich jüdischen] Gift in ihrem Innern.“ – Doch Rettung ist möglich: „In allen Zuständen der ‚Mischung‘ rafft sich die bedrohte nordische Rasse auf und schäumt der Woge gleich ‚am harten Fels des Schicksals‘ hoch empor. Das geschieht gleichermaßen, ob Rassen oder geistige Einflüsse (aus der Umwelt) sich mischen; ob das Gift, das den lebenden Volkskörper zur Erzeugung eines Gegengiftes in seinem Innern zwingt, artfremdes Blut oder artfremder Geist ist.“<sup>69</sup>

Damit hat Becker auch auf der metaphorischen Ebene echtes Naziniveau erreicht. Im Rest des Artikels weist er nach, daß zwar auch Heidegger, viel mehr aber der Naziphilosoph Hans Heyse als nordische Metaphysiker gelten können, wobei Heyse eher der „fälschen“ Variante, Heidegger aber als „nordisch im engeren Sinn“ zu betrachten ist. Freilich auf Heideggers Philosophie und mehr noch auf die von Jaspers<sup>70</sup> fällt der Schatten des Individualismus, das „Versagen der ‚Existenzphilosophie‘ vor den Fragen von Rasse, Volk

67 Ebd., 82 f.

68 Ebd., 85.

69 Ebd., 85.

70 „Ähnlich ist für Jaspers die naturgegebene Gemeinschaft in Sippe, Stamm und Volk metaphysisch nichtig“ (ebd., 88).

und Staat“.<sup>71</sup> Jedoch: Rettung ist nahe. Beckers Aufsatz „Nordische Metaphysik“ endet nämlich so: „Der heldenhafte Versuch der letzten Germanen von heute, sich dawesend in letzter Stunde zu *bewahren* und als Volk zu verjüngen, ihr Schicksal, *unser Schicksal*, noch einmal zu wenden – der *nordische Gedanke* als geistige Bewegung und politische Macht –, das ist eine Weise des *unenstiegenen Wesens* der nordischen Rasse selbst.“<sup>72</sup>

Hier ist – nicht nennenswert kaschiert – Beckers offenbar metaphysisch inspirierte Zustimmung zu den Nürnberger Gesetzen und der daraus resultierenden Verfolgung der Juden in Deutschland ausgedrückt. *Oskar Becker hat als ein authentischer Naziphilosoph zu gelten.*

Das sehen nicht alle so, oder nicht alle immer so. Nehmen wir Gadamer. In seinen *Philosophischen Lehrjahren* schreibt er: „[...] unter den ersten Gästen [im Heidelberger Philosophischen Seminar nach Gadamers Berufung (1949) dorthin] war Oskar Becker, der Schüler Husserls und Heideggers, der damals in Bonn nicht lehren durfte, nicht, weil er wirklich Nazi – oder auch nur Pg – gewesen wäre, sondern wegen seiner durchaus nicht antisemitisch gemeinten – Rassentheorie und seines zugeschrärfen Freidenkertums, für das er bekannt war. [...] Aber ohne Zweifel verdiente er das Lehrverbot nicht, und seine spätere Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit in Bonn, zu der ich mithelfen konnte, indem ich ihn an die erste Stelle der Berufungsliste für die andere Heidelberger Professur brachte, bildete später ein wichtiges Moment in der Heranbildung einer neuen philosophischen Generation. Manche damaligen Bonner wie Apel, Habermas, Ilting, Pöggeler, Schmitz haben mir das bezeugt.“<sup>73</sup>

Gadamer selbst zeigt allerdings im schon erwähnten Interview aus dem Jahre 1989 ein merkwürdiges Schwanken. Zunächst verteidigt er Becker.<sup>74</sup> Dieser ist 1989 für ihn „ein Rassetheoretiker, aber ein sehr guter, so wie sein Freund Ferdinand Clauß auch“. Und: „Sie dürfen Becker wegen seiner Rassentheorie nicht zum Nazi machen“. Ich will mich hier nicht länger an dieser Einschätzung der Antisemiten Becker und Clauß als „guten“ Rassetheoretikern aufhalten und auch nicht an dem, was Gadamer sonst zum Rassenbegriff in diesem Zusammenhang an wenig Fundiertem sagt, sondern zu seinen Gunsten annehmen, daß er das bodenlose Geschwätz von Clauß nie gelesen oder es wieder vergessen hat. An einer anderen Stelle in dem genannten Interview aber spricht Gadamer ein bißchen anders über Becker. „Wer in die Partei gegangen ist, um sich in seiner Position zu halten, oder eine zu gewinnen, und dann als Lehrer vernünftige Philosophie betrieben hat [in meiner Terminologie ein „Opportunist“ wie Gadamer selbst], ist mir zehnmal lieber als etwa Leute wie Becker oder Freyer, die nicht in der Partei waren, aber wie Nazis geredet haben.“<sup>75</sup> Ich möchte empfehlen, Leute, die wie Nazis geredet haben, ganz einfach als Nazis zu bezeichnen.

Daß sich im übrigen Becker – in unvorstellbar taktloser Weise – sogar seinen jüdischen Freunden gegenüber als ein Nazi geoutet (*sit venia verbo!*) hat, kann man Löwiths 1940 geschriebenen Bericht *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933* entnehmen. Löwith

71 Ebd.

72 Ebd., 91.

73 Gadamer (1977), 174.

74 Gadamer (1990), 546.

75 Ebd., 551.

war 1919 zusammen mit Becker (Löwith spricht in seinem Bericht nur von „Dr. B.“ oder „B.“) zu Husserl nach Freiburg gekommen und war dort offenbar der einzige nähere Freund Beckers.<sup>76</sup> Löwith schildert anschaulich, wie sich bei Becker – seiner Erscheinung nach „das Gegenteil von dem Typus des S.A. Mannes, der ihn später so sehr begeisterte, daß er selbst gar nicht merkte, wie komisch das war“<sup>77</sup> – ab 1933 ein „philosophischer Nazismus“ herausgebildet habe.<sup>78</sup> Löwith sieht hierin ganz richtig den Beweis dafür, „daß selbst subtilste Bildung nicht vor den größten Geschmacksverirrungen bewahren kann, wenn der Geist zugunsten von Blut und Boden abgedankt hat“.<sup>79</sup> Weiter schreibt er: „Die erste Nachricht, die ich von B. nach dem Umsturz erhielt, den er ‚Erhebung‘ nannte, gab der freundschaftlichen Hoffnung Ausdruck, daß ich [d. h. Löwith] als Kriegsteilnehmer von der Universität nicht entlassen werde. Doch sei freilich nicht zu verhindern, daß bei einem solchen Umschwung ‚Porzellan zerschlagen werde‘. Das ‚Porzellan‘ waren die deutschen Juden. Auf meine scharfe Erwiderung fühlte er sich zu einer ausführlichen Erklärung genötigt. [...] Empört könne er über diese Maßnahmen nicht sein, denn wenn er auch nicht behaupten wolle, daß sie ruhmvoll wären, so seien sie doch unbedingt nötig gewesen, um den ungeheuren Einfluß des Judentums in der deutschen Kultur zu beseitigen. [...] Er persönlich habe keinen besonderen Haß auf die Juden, halte sie aber für eine objektive Gefahr, an deren Ausbreitung freilich auch die ‚deutschen Juden‘ (damit meinte er die Demokraten des Weimarer Systems) viel Schuld hätten. [...] Die Zeit der ‚Destruktion‘ sei vorbei und der ‚Führer‘ – schreibt der empfindlichste Eigenbrötler, den ich jemals kannte – habe mit Recht gesagt: ‚Ich nehme Euch die Vergangenheit und gebe Euch die Zukunft!‘ Und das sei alles Porzellan der Welt wert!“

Im Kapitel „B.s Stellung zur Judenfrage“ stellt Löwith noch einmal anhand von Zitaten aus Briefen Beckers dessen Verhältnis zur sogenannten Judenfrage dar. Hier stellt sich Becker als typischer Rassist gegen die Idee der „Emanzipation“ genannten, Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft. „Er [Becker] wollte zwar das Verhältnis zu mir [d. i. Löwith] unverändert bewahren, aber zugleich verneinte er ganz entschieden jedes Verhältnis zum Juden. Er schrieb mir nach Japan: ‚[...] der heutige Deutsche hat gar kein Verhältnis zum Juden, weder ein feindliches noch ein freundliches, sondern sie sind ihm jetzt (d. h. nach der ‚Entjudung‘) vollkommen gleichgültig! Der Kampf gegen das Judentum sei

76 Löwith (1986), 45, berichtet z. B., wie er als einer der Trauzeugen bei Beckers Hochzeit fungierte. Der zweite, ein Gepäckträger, war für fünf Mark am Freiburger Bahnhof für das Ereignis angeheuert worden. Zum Abbruch des brieflichen Kontakts mit Becker schreibt Löwith: „Ein Brief von 1937 beschloß unsere philosophische und freundschaftliche Korrespondenz, wenn schon nicht die Erinnerung an jene Freiburger Jahre, in denen wir täglich zusammen waren und einen lebendigen Austausch hatten, der weder für mich noch für B. sich ein zweitesmal wiederholt“ (Ebd., 55) – Rätselfhaft ist im übrigen, wieso Löwith Beckers Geburtsdatum völlig falsch angibt.

77 Gadamer (1977), 174, erzählt folgende Geschichte über den S.A.-Bewunderer Becker: „Als wir ihn zu Tisch erwarteten, entwickelte sich im Treppenhaus [...] ein ohrenbetäubender Lärm: ein selbst sonst sehr furchtsamer kleiner Hund aus einer der anderen Professorenwohnungen des Hauses hatte beim Anblick Oskar Beckers sein Löwenherz entdeckt und hinderte den angsterfüllten Gast, die Treppe weiter hinaufzusteigen.“

78 Löwith (1986), 46, 45.

79 Ebd., 48.

erledigt und könne niemand mehr interessieren. [...] Das alles schreibe er mir, weil *ich* ja kein ‚Emigrant‘ sei, sondern ein von den generellen Gesetzen nur mitbetroffener Halb-Jude<sup>80</sup>, der als solcher wohl beide Seiten verstehen könne. – So selbstverständlich war dem Gelehrten B. die politische Zoologie der Rassenprozent geworden. Irgendeine allgemein menschliche Überlegung in Bezug auf die Judenfrage ließ er nicht aufkommen, denn die sei trivial. [...] Und so konnte er auch niemals verstehen, wieso ich mich nach der deutschen ‚Erhebung‘ auf die Seite der Erniedrigten stellte und warum ich eine völlige Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der Juden feindlicher als den persönlichen Haß eines Hitler oder Streicher empfand. Das blieb ihm ein Rätsel, das er mit den Prozenten nicht auflösen konnte. Und doch war B. gerade in diesem Punkt nur einer unter Tausenden ‚schlichten‘ Deutschen, die ihre prinzipielle Gegnerschaft gegen die Juden mit ihren jüdischen Freundschaften durch eine billige Trennung verbanden.“<sup>81</sup>

Soviel zur Stellung des „guten Rassenforschers“ Becker mit seiner „durchaus nicht antisemitisch gemeinten Rassentheorie“ (Gadamer, s. o.) zu den Juden.

Becker wurde nach dem Krieg von der britischen Militärregierung entlassen. Leider ist die Akte darüber nach telefonischer Mitteilung des Düsseldorfer Hauptstaatsarchivs von Januar 1998 verschollen. Im Personalakt Beckers (Signatur: PA 409 Bd. 2) an der Bonner Universität<sup>82</sup> erfährt man aus einem Brief Beckers vom 5. März 1946 an den Rektor den ihm in einem Gespräch mit einem Offizier mitgeteilten Entlassungsgrund: „Man [d. h. die britische Militärregierung] hält mich für einen Antichristen und Antisemiten und aus diesem Grunde für unerwünscht“. Becker ist es trotz Unterstützung durch die Universität zunächst nicht gelungen, wieder eingestellt zu werden. Er wurde vielmehr am 9. Oktober 1946 auf eigenen Antrag in den Ruhestand versetzt. Am 8. Mai 1950, d. h. nach der Gründung der Bundesrepublik, stellte Becker einen Antrag auf Wiedereinweisung in eine Professur. Am 18. Juni 1951 wurde er, inzwischen 62jährig, – wir erinnern uns an Gadammers Unterstützung dieses Vorgangs – „unter erneuter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit zum a. o. Professor“ ernannt.

### III. Philosophisch günstige und ungünstige Umstände

Wenden wir uns nun der gewiß komplexen und kontroversen Frage zu, welche *philosophischen* Umstände die Konversion von Philosophen zu Naziphilosophen begünstigt haben könnten.

Doch zuvor kurz zu den allgemeinen historischen Gegebenheiten nach dem verlorenen Weltkrieg: Viele deutsche Philosophen konnten, nicht anders als die Mehrheit der deutschen Bürger insgesamt, keinerlei Schuld Deutschlands am Ausbruch des Ersten Weltkriegs sehen und hielten den Friedensvertrag von Versailles für einen Versuch der Feinde,

80 Kurz vorher heißt es: „[...] er [Becker] war irrtümlicherweise der Ansicht, ich [Löwith] sei nur ein fünfzigprozentiger Jude, während ich es faktisch zu drei Vierteln bin und das arische Viertel wegen der illegitimen Herkunft meines Vaters nicht nachweisen konnte und auch nie nachweisen wollte“ (ebd., 54).

81 Ebd., 54 f.

82 Ich danke Dr. Thomas Becker, dem Leiter des Bonner Universitätsarchivs, für kompetente Beratung und die freundliche Überlassung einschlägiger Kopien.

Deutschland auf Dauer in Abhängigkeit, Armut und Knechtschaft zu halten. Die daraus resultierende individuelle Kränkung war wegen der enormen nationalen Identifikation des Einzelnen mit Deutschland gewaltig. Solche nationalen Kränkungen bieten in Verbindung mit der festen Überzeugung, vom Rest der Welt mißverstanden und zu unrecht verfolgt zu sein, den fruchtbarsten Nährboden für politische Radikalisierung und nationalistische Exzesse. Neuerdings liefert Serbien hierfür ein instruktives Beispiel.

Die neue – und in vielfacher Hinsicht erfolglose – Demokratie, die den Konkurs des Kaiserreichs abzuwickeln hatte, wurde bald – man denke an die antisemitische „Dolchstoßlegende“ – sowohl für den Konkurs als auch für die Folgen dieses Konkurses verantwortlich gemacht. – Politisches und wirtschaftliches Chaos kennzeichneten insbesondere die Endzeit der Republik. Hier bot sich der Nationalsozialismus als eine autoritäre und durchsetzungsfähige politische Formation mit dem Versprechen zur Beendigung des Chaos und einer Erneuerung der Größe Deutschlands an. Mit einem solchen Programm konnten weite Kreise des Bürgertums einverstanden sein, auch wenn sie den in ihren Augen oft rüpelhaften Stil nationalsozialistischer Politik nicht goutierten. Kurzum, wesentliche Bestandteile des politischen Weltbildes und der Hoffnungen deutscher Bürger und damit auch der deutschen Philosophieprofessoren waren mit dem Nationalsozialismus kompatibel.

Betrachten wir nun die Philosophie. Als *erstes* fällt auf, daß auch und insbesondere die Philosophen – bis auf wenige Ausnahmen – eine Orientierungsfunktion für den Weg aus der allgemeinen Krise beanspruchten. Der bedeutendste Gegner philosophischer Orientierungsansprüche war bekanntlich Max Weber. Weber sprach der Wissenschaft jegliche Orientierungsfähigkeit ab. Das galt auch für jede Philosophie, die mit dem Anspruch auftrat, wissenschaftlich zu sein. Wert- und Sinnentscheidungen sind für Weber Privatsache und liegen grundsätzlich außerhalb der Reichweite wissenschaftlicher Rationalität. Jaspers nahm in dieser – gewissermaßen Heidelberger-Kontroverse – insofern eine vermittelnde Position ein, als er Webers Unterscheidung von Tatsachenforschung und Wertentscheidung zwar akzeptierte, jedoch meinte: „Der Bereich der Wertentscheidungen, das persönliche-verantwortliche Leben also, bedarf und ist auch fähig einer Selbsterhellung, die zwar nicht ‚wissenschaftlich‘ sein kann, aber doch auch mehr ist als eine bloß privat-reflexive oder religiöse Angelegenheit.“<sup>83</sup>

Es ist klar, daß philosophische Konzeptionen, die sich – unter Beibehaltung ihres Wissenschaftsanspruchs – auf den Weberschen methodologischen Standpunkt stellen, von vornherein als Naziphilosophie nicht in Frage kommen. Sie haben eben zu der von einer Naziphilosophie zu erwartenden, speziellen Wert- und Sinnproduktion von vornherein nichts beizutragen. Vielleicht bedeutet auch der vermittelnde Jaspersche Standpunkt einen gewissen Schutz, da allein schon die genaue Beachtung einer Unterscheidung von Tatsachen und Werten den Blick dafür schärft, wo banale Vorurteile zu Philosophemen erhoben werden. Wer freilich die Weberschen und Jasperschen *Caveats* nicht beachtete, stand mindestens in der Gefahr, daß sein philosophischer Diskurs gegen den vorgegebenen weltanschaulichen konvergierte, auch wenn dies nicht schon von vornherein beabsichtigt war.

*Zweitens* fällt an der orientierungsinteressierten Nachkriegsphilosophie auf, daß sie in ganz spezifischer, methodischer Weise auf die Zerrissenheit und die Krise der Zeit reagiert.

83 So faßt Safranski (1994), 145, die Position von Jaspers zusammen.

Es sind zwei sich immer stärker artikulierende, philosophische Konzeptionen, die den philosophischen Orientierungsdiskurs prägen. Nicht als ob diese Konzeptionen *per se* nationalsozialistisch gewesen wären. Sie waren lediglich mit jener politischen Dynamik besonders kompatibel, ja ihr kongenial, die 1933 Deutschland ergriff. Es handelt sich um (1) die methodologische Idee der Synthese und (2) das völkische Paradigma.

Der amerikanische Historiker Fritz Ringer hat in seinem Buch *Die Gelehrten* herausgearbeitet, wie in Reaktion auf eine weitherum empfundene Krisensituation „Synthese“ als Heilmittel angepriesen wurde. Mit Blick auf eine umfassende Analyse deutscher Universitätsreden gleich nach dem Weltkrieg schreibt Ringer: „Die Synthese, das Ganze, das Verstehen, das Erschauen: die Schlagwörter waren stets dieselben. Biologen und Physiker erklärten ihre Absicht, den ganzen Organismus zu untersuchen, Pädagogen und Psychologen den ganzen Menschen. Auf dem Gebiet der Soziologie und Nationalökonomie war das Ziel die gesamte Gemeinschaft. In jeder Disziplin bekämpften die Gelehrten den Individualismus, den Naturalismus, das Mechanische u. dgl. Die neuen Methoden der Geisteswissenschaften und die Ansätze der Intuition und der Phänomenologie verbreiteten sich wie ein Lauffeuer.“<sup>84</sup>

In der Tat: man findet kaum ein philosophisches Buch der Weimarer und auch der Nazizeit, in dem nicht von Synthese, Ganzheit, Zusammenschau und dergleichen die Rede ist, wenn es um die adäquate philosophische Methode geht. Philosophie versteht sich als rettende Integration der disparaten Teile eines ursprünglichen Ganzen.

In engem Zusammenhang mit der Synthese steht *drittens* das völkische Paradigma.<sup>85</sup> Immer mehr Philosophen der unterschiedlichsten Provenienz sind nun überzeugt, daß alles Denken von der jeweiligen ethnischen Zugehörigkeit bestimmt ist. Manchmal läuft dieser Gedanke unter dem Stichwort „Geschichtlichkeit“. Dies ist z. B. bei Helmuth Plessner in seinem Aufsatz „Macht und menschliche Natur“ von 1931 der Fall.<sup>86</sup> „Plessners anthropologischer Grundsatz lautet: der Mensch ist dadurch definiert, daß er sich nicht abschließend definieren läßt, weil jeder ethische, wissenschaftliche, religiöse Bezugsrahmen einer möglichen Definition selbst ein geschichtliches Produkt des Menschen ist. [...] Die Bestimmung des Menschen ist die Selbstbestimmung. [...] Daraus zieht Plessner die Konsequenz: Es ist nicht die Philosophie, sondern das praktische Handeln in den notwendig unübersichtlichen Situationen, das darüber entscheidet, was es mit dem Menschen im jeweiligen geschichtlichen Augenblick auf sich hat.“

Dies bedeutet, daß sich die Philosophie auf den riskanten Bereich des Politischen einzulassen, sich dem „Augenblick“ zu öffnen hätte. Dies wiederum hieß 1931 für Plessner auch und insbesondere Erfassen der Bedeutung der „Volkheit“: „Volkheit ist ein Wesenszug des Menschen: wie Ich und Du sagen Können, wie Vertrautheit und Fremdheit, wie Gewaltigkeit und Eigentlichkeit seines ihm zur Führung überantworteten Lebens.“<sup>87</sup> „Das eigene muß sich behaupten, das gilt für den einzelnen ebenso wie für ein Volk. Solche Vorherr-

84 Ringer (1987), 346.

85 Ich denke mir, daß es die Köpfe so beherrschte wie vor einem Vierteljahrhundert das Paradigma des „Klassenstandpunkts“ weite Teile der bundesrepublikanischen Studenten- und Professorenschaft.

86 In: Plessner (1953). Ich folge der Darstellung bei Safranski (1994), 243 ff.

87 Plessner (1953), 316.

schaft bedeutet aber [für Plessner] nicht Vorherrschaft und Hierarchie. [...] Plessner (gesteht) die ‚wertdemokratische Gleichstellung‘ aller Kulturen zu und hofft auf die allmähliche ‚Überwindung der Absolutsetzung des eigenen Volkstums‘. Das bedeutet im Klartext: nationale Selbstbehauptung gegenüber den Zumutungen des Friedensvertrags von Versailles und den Reparationszahlungen und zugleich Zurückweisung des nationalen oder gar rassistischen Chauvinismus.“<sup>88</sup>

Heideggers Bezug zum völkischen Paradigma, ebenfalls vermittelt über den Begriff der Geschichtlichkeit, ist da anders. Löwith berichtet über sein letztes Zusammentreffen mit Heidegger 1936 in Rom, wo Löwith als Emigrant in dürftigsten Verhältnissen lebte. Er sagte zu Heidegger, der stolz sein Parteiabzeichen am Revers trug, daß er „der Meinung sei, daß seine [d. i. Heideggers] Parteinahme für den Nationalsozialismus im Wesen seiner Philosophie läge. Heidegger stimmte mir ohne Vorbehalt zu und führte aus, daß sein Begriff von ‚Geschichtlichkeit‘ die Grundlage für seinen politischen ‚Einsatz‘ sei.“<sup>89</sup>

Paragraph 74 von *Sein und Zeit* läßt sich – neben manchem anderen, wie etwa dem auf Fichte zurückgehenden, törichten Gerede von einer besonderen Affinität der deutschen und altgriechischen Sprache<sup>90</sup> – als Heideggers Einlösung der methodischen Rolle der Geschichtlichkeit im völkischen Sinne verstehen.

Zum Schluß zu einer Frage, die der Eingangsfrage nach den für Naziphilosophie günstigen Umständen komplementär ist: Gab es philosophische Konzeptionen, die der Tendenz nach eher verhinderten, daß aus Philosophen Naziphilosophen wurden? Ich meine – nicht wenige werden dies heftig bestreiten –, daß es solche philosophischen Konzeptionen gegeben hat.

(1) Man kann sagen, daß die Ausbeutbarkeit einer Philosophie im nazistischen oder in einem anderen totalitären Sinn um so leichter ist, je geringer ihr Streben nach Intersubjektivität und Objektivität. Man sieht dies z. B. bei dem Erlanger Philosophen Rudolf Zocher, einem Ontologen alter Schule, der gewissermaßen ein Gegenprogramm zum völkischen Paradigma anbot.<sup>91</sup> In seiner *Philosophischen Grundlehre* von 1939 schreibt Zocher: „Die eigentümliche Objektivität des Forschers sowohl in psychologischer Hinsicht als ‚intellektuelle‘ Isolierung gegenüber ‚emotionalen‘ Einflüssen wie auch in soziologischer Beziehung als Freihaltung der rein forschenden Einstellung von praktischen Gesichtspunkten aller Art, die das Gemeinschaftsleben in Staat und Gesellschaft nahelegt, um hier nur zwei leicht faßbare Momente herauszugreifen [...] soll auch für die Philosophie bestehen.“<sup>92</sup>

Der von Zocher als einem einsamen Forscher angemahnte Geist der Objektivität hat keine philosophische Richtung so geprägt wie den *logischen Empirismus*. Hier tritt zusätz-

88 Safranski (1994), 246.

89 Löwith (1986), 57.

90 „Die deutsche Lage als welthistorische Krise, die Einzigkeit und Ursprünglichkeit des Deutschen, der totale Gegensatz zwischen Deutschem und Undeutschen, die einmalige Berufung der Deutschen zum philosophischen Geschäft, ihre Affinität mit der Kultur der alten Griechen, die Aufhebung der Krise durch das Finden der wahren philosophischen Ordnung, das sind Denkfiguren eines philosophischen Metadiskurses, den Fichte initiiert hat und der seitdem immer von neuem zum Leben gebracht worden ist“ – so faßt Sluga (1993), 18, einschlägige Passagen aus Fichtes *Reden an die deutsche Nation* zusammen.

91 Zu Zocher vgl. Schorcht (1990), 101–105, 354–359.

92 Zitat nach Schorcht (1990), 356.

lich noch eine besondere Sensibilität für Fragen gelungener wissenschaftlicher Erklärung und empirischer Testbarkeit hinzu, der beispielsweise die gesamte Rassentheorie der Nazis nicht genügen konnte. So mag es dann auch nicht erstaunen, daß man unter den logischen Empiristen keinen einzigen Nazi (oder Stalinisten) findet. Es ist vielmehr umgekehrt so, daß – gewissermaßen in Anwendung der arithmetischen Regel: „minus mal minus ergibt plus“ – im institutionellen philosophischen Diskurs des „Dritten Reichs“ ein negativer Bezug der eigenen Position auf den logischen Empirismus als Ausdruck ideologischer Konformität verstanden wird. So schreibt etwa Wolfgang Cramer (sen.), ein beinhardter Nazi im politischen Sinne, der als einer von ganz wenigen Philosophen schon vor 1933 der Partei beigetreten war, anlässlich einer Bewerbung auf eine Assistentenstelle in München im Jahre 1937: „In meiner wissenschaftlichen Arbeit, soweit sie sich mit den Grundlagen der exakten Wissenschaften befaßt, wende ich mich vor allem gegen jene an mathematischem und physikalischem Denken geschulten Philosophen, die die Philosophie der exakten Wissenschaften nach einer den exakten Wissenschaften entlehnten Methode behandeln wollen. Es handelt sich also um eine Abwehr der formalistischen Methoden, wie sie etwa durch den Physikalismus der Wiener Schule oder Philosophen wie Carnap und Reichenbach vertreten werden.“<sup>93</sup>

Der Hinweis auf „formalistische Methoden“ ist im übrigen – ich erinnere Sie an ein Zitat aus dem Rassen-Clauß – in der Naziphilosophie eine Chiffre für Antisemitismus. Es gehört zu den Standardvorwürfen gegen die „jüdische“ Relativitätstheorie seit dem Anfang der zwanziger Jahre, daß sie aus formalistischen Rechenkunststücken bestehe. Als klassisches Beispiel kann die Bemerkung Philipp Lenards – als Physik-Nobelpreisträger einer der Leuchten der Heidelberger Universität – aus dem „Vorwort“ zur *Deutschen Physik* von 1936 gelten. Hier wird „dem“ Juden „vollständige Ungeeignetheit für Naturforschung“ attestiert. „Jedoch wurde das durch Rechenkunststücke verdeckt, und die dem ungehemmten Juden eigene Frechheit, zusammen mit der geschickten Zusammenhilfe seiner Rassegenossen, ermöglichte den großen Aufbau von jüdischer Physik, der schon Bibliotheken füllt.“<sup>94</sup>

Hugo Dingler, dem Münchener Naziphilosophen, gelingt in der Einleitung zu seinen 1933 erschienenen *Grundlagen der Geometrie* sogar mittels des Formalismusvorwurfs der irgendwie geniale (vgl. den weltanschaulichen Diskurs des „Führers“) Brückenschlag zwischen Judentum und Bolschewismus: „Das rein formalistische-rechnerische Denken, welches den Kalkül nicht als vielfach nützlich Instrument, sondern als die Sache selbst, als das Absolutum betrachtet (Einstein, der sog. Wiener Kreis, Gesellschaft für wissenschaftliche Philosophie in Berlin, Kreis der Zeitschrift ‚Erkenntnis‘ bei Felix Meiner, im Bereiche des Naturphilosophischen besonders auch die Zeitschrift ‚Die Naturwissenschaften‘ von Arnold Berliner), und das so eine starke Analogie zur sinnlosen Verabsolutierung der Organisation im politischen Bolschewismus (auch in soziologischer und personeller Richtung) zeigt, wird hier [d. h. in den *Grundlagen*] in seiner vollen Unfruchtbarkeit und Hohlheit nachgewiesen und im Gegensatz dazu dem wirklichen schaffenden Tun und schöpferischen Denken des Menschen in der Idee wieder sein volles Recht gegeben.“<sup>95</sup>

93 Bundesarchiv Berlin, BDC 06654 (Cramer).

94 Lenard (1936), X.

95 Zitiert nach Wolters (1992), 308 f.



Es scheint, als habe Heidegger Dingler gelesen. In seiner Vorlesung *Einführung in die Metaphysik* vom Sommersemester 1935 ist, wie bei Dingler, von einer „Denkrichtung, die sich um die Zeitschrift ‚Erkenntnis‘ gesammelt hat“, die Rede. Diese habe sich daran gemacht, in einer, „in gewisser Weise seit *Aristoteles* vorgezeichneten Richtung, das ‚Seyn‘ aus dem ‚ist‘ des Satzes zu bestimmen und d. h. schließlich zu vernichten“. Heidegger fährt fort: „Hier soll die bisherige Logik mit den Mitteln der Mathematik und des mathematischen Calculs allererst streng wissenschaftlich begründet und ausgebaut werden, um so dann eine ‚logisch korrekte‘ Sprache aufzubauen, in der die Sätze der Metaphysik, die alle Scheinsätze sind, künftig unmöglich werden. So ist eine Abhandlung in dieser Zeitschrift II (1931 f.), 219 ff. überschrieben: ‚Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache.‘ Hier vollzieht sich die äußerste Verflachung und Entwurzelung der überlieferten Urteilslehre unter dem Schein mathematischer Wissenschaftlichkeit. Hier werden die letzten Folgerungen eines Denkens zu Ende gebracht, das mit *Descartes* einsetzte, für den bereits Wahrheit nicht mehr Offenbarkeit des Seienden war und demzufolge Einfügung und Gründung des Daseins in das eröffnende Seiende, sondern Wahrheit umgeleitet zur *Gewißheit* – zur bloßen Sicherung des Denkens, und zwar des mathematischen gegen all das von diesem nicht Denkbare. Diese Auffassung der Wahrheit als Sicherung des Denkens führte zur endgültigen Entgötterung der Welt. Die gemeinte ‚philosophische‘ Richtung des heutigen mathematischen-physikalischen Positivismus will die Begründung dieser Position liefern. Es ist kein Zufall, daß diese Art von ‚Philosophie‘ die Grundlagen liefern will zur modernen Physik, in der ja alle Bezüge zur Natur zerstört sind. Kein Zufall ist auch, daß diese Art ‚Philosophie‘ im inneren und äußeren Zusammenhang steht mit dem russischen Kommunismus. Kein Zufall ist ferner, daß diese Art des Denkens in Amerika seine Triumphe feiert. Alles dies sind nur die letzten Folgen der scheinbar nur grammatischen Angelegenheit, daß das Seyn aus dem ‚ist‘ begriffen und das ‚ist‘ je nach der Auffassung vom Satz und vom Denken ausgelegt wird.“<sup>96</sup> Nach diesen Zitaten drängt sich der Eindruck auf, als sei nach 1933 politische Denunziation zur Standardform der Auseinandersetzung mit dem logischen Empirismus geworden.

(2) Das Streben nach wissenschaftlicher Objektivität ist freilich nicht das einzige Gegengift gegen die nazistische Infektion gewesen. Auch konkurrierende Weltanschauungen mit umfassendem, um nicht zu sagen totalitärem, Anspruch boten einen gewissen Schutz. Dies galt in besonderer Weise für den Marxismus. Denn in seiner politischen Version als Kommunismus war der Marxismus nach dem Judentum Staatsfeind Nr. 2. Marxistische Philosophen hatten lediglich die Wahl zwischen Emigration und Gefängnis bzw. Tod. So blieben Marxisten ebensowenig im „Dritten Reich“ wie Juden. Beim Katholizismus als einer konkurrierenden Weltanschauung lagen die Dinge insofern anders, als es in der

<sup>96</sup> Heidegger (1983), 227 f. Obwohl Heidegger in der „Vorbemerkung“ zu der von ihm selbst besorgten ersten Druckausgabe der *Einführung* den Eindruck erweckt (ebd., 1), es hätten keine inhaltlichen Veränderungen gegenüber dem Vorgetragenen oder dem Manuskript stattgefunden, hat er das obige Zitat unterschlagen. Es befindet sich jetzt im „Anhang“ der zweiten Auflage der *Einführung* im Rahmen der „Gesamtausgabe“. Daß Heidegger die gerade zitierte Passage nicht „vortragen“ habe, wie Pöggeler (1983), 340, ohne Angabe von Gründen behauptet, ist meines Wissens durch nichts belegt.

Zentrumspartei zwar (bis zu deren Auflösung im Juli 1933) eine politische Gestalt des Katholizismus gab, die Nazis aber gegenüber dem Katholizismus wie auch gegenüber dem Protestantismus Milde walten ließen.<sup>97</sup> Dennoch hat ihre katholische Weltanschauung eine ganze Reihe, wenn auch nicht alle, dezidiert katholischen Philosophen gegen den Nationalsozialismus mehr oder weniger immunisiert.

(3) Als letzte philosophische Konzeption, die einen gewissen Schutz gegen die nationalsozialistische Ideologie bot, sei Kants kategorischer Imperativ oder – modern gesprochen – der Gedanke der Universalisierung erwähnt. Dieser Gedanke ist deswegen besonders wichtig, weil er – weit über die engen Kreise der Philosophie hinaus – generell die Immunität einer Gesellschaft gegen Immoralität zu fördern geeignet ist. Die für gesellschaftliche Breitenwirkung relevanten Aspekte des kategorischen Imperativs und der Universalisierung finden sich wieder in der „Goldenen Regel“, die die Alltagsmoral aller Gesellschaften prägt. Universalisierung ist die begriffliche Basis jeder Menschlichkeit.<sup>98</sup> Viele der nicht allzu zahlreichen aufrechten Deutschen im „Tausendjährigen Reich“ begründeten ihre Gegnerschaft gegen die Entrechtung der Juden – ohne viel zu reflektieren – mit dem schlichten Grundsatz: was du nicht willst, das man dir tu, das füge keinem anderen zu! Erstaunlich ist, wie wenige Philosophen sich an dieser ebenso einfachen wie wirksamen Maxime moralischer Anerkennung orientiert haben, die sie eigentlich explizit hätten kennen müssen. Betrachten wir vier Beispiele. Auf eine – wenn auch reichlich verquere – Weise scheint Gadamer hier Orientierung gefunden zu haben. In dem bereits erwähnten Interview von 1989 reflektiert er auf entsprechende Fragen über Grenzen der Anpassung ans „Dritte Reich“ trotz Karriere: „Ich überlegte, wie kann ich mich gegen den Widerstand der Partei halten, ohne einen Vertrauensbruch gegenüber meinen jüdischen Freunden zu begehen.“ Sodann schreibt er es seiner „politischen Geschicklichkeit“ zu, daß er ohne größere Konzessionen an das Regime Ordinarius in Leipzig geworden sei: „Ich bin politisch geschickter gewesen als andere, aber ich hatte auch ein moralisches Motiv. Das war: das Vertrauen meiner jüdischen Freunde nicht zu verlieren. Das hat mich eigentlich im Ganzen durch die Zeit gehalten. [...] Ein moralischer Hintergrund war schon da.“<sup>99</sup> Nun kann man im Fall Gadamers gewiß nicht von perfekter Universalisierung sprechen. Denn man fragt sich unwillkürlich, was er gemacht hätte, wenn er *keine* jüdischen Freunde gehabt hätte.

Betrachten wir ein anderes, diesmal wohl<sup>100</sup> koscheres Beispiel: Von dem Marburger Radikalkantianer Julius Ebbinghaus berichtet Hans Jonas, der jüdische Bultmann- und

97 Hitler (1934), 481, rühmt die aus dem Zölibat herrührende Volkstümlichkeit der katholischen Kirche als „vorbildliches Lehrbeispiel“: „In der Ehelosigkeit der Priester liegt der Zwang begründet, den Nachwuchs für die Geistlichkeit statt aus den eigenen Reihen immer wieder aus der Masse des breiten Volkes holen zu müssen. [...] Sie ist die Ursache der unglaublich rüstigen Kraft, die in dieser uralten Institution wohnt.“

98 Der Begriff der „Menschlichkeit“ scheint einer der blinden Flecke der professionellen Ethik zu sein.

99 Gadamer (1990), 546, 552.

100 Heiber (1994), 555 f., berichtet, daß es Anzeichen dafür gebe, daß sich Ebbinghaus 1942 um das Marburger Rektorat beworben habe, aber am Einspruch der Partei gescheitert sei.

Heidegger-Schüler: „Unter meinen [Marburger] Lehrern war Julius Ebbinghaus gewesen, ein scharfer und starrer Kantianer, an Bedeutung nicht zu vergleichen mit Heidegger. Er hatte die Probe [des Nationalsozialismus] rühmlich bestanden; ich hörte davon und besuchte ihn 1945 in Marburg, um ihm meine Huldigung darzubringen. Er sah mir mit dem alten Feuer unbedingter Überzeugung ins Auge und sagte: ‚Aber wissen Sie, Jonas, ohne Kant hätte ich es nicht gekonnt‘. Da durchzuckte es mich. Hier waren Lehre und Leben eins.“<sup>101</sup>

Das dritte Beispiel, das ich anführen möchte, ist Carl Gustav Hempel. Hempel war zum Zeitpunkt der „Machtergreifung“ ein 28jähriger Doktorand bei Hans Reichenbach in Berlin. Reichenbach emigrierte bereits 1933 nach Istanbul, wo er wie viele andere Emigranten eine Professur erhielt. 1934, gleich nach seiner Promotion, die Nicolai Hartmann in nobler Weise übernommen hatte, emigrierte Hempel nach Belgien. Er erzählt: „It was during all this time, also while I was finishing the dissertation, that I was first in teacher-training and then taught as a substitute. This was one area in which I saw the influence of the rising wave of Nazism: increasing and quite explicit discrimination, for example against Jewish students, expression of extreme nationalist sentiments, flag ceremonies, and so on. Then there were occasions where I worked in the Staatsbibliothek Berlin, the library of the state of Prussia, where I had spent uncounted hours as a student. Some storm troopers walked in and called out, ‚All Jews leave the place immediately.‘ This must have been in '33 and I got up immediately also and left. I am not Jewish myself; I have many Jewish friends.“<sup>102</sup> Hempel betont allerdings in der für ihn so charakteristischen Aufrichtigkeit, daß er eigentlich kein Held sei: „I sometimes ask myself if I could have been able to resist all such suggestions [to join the Nazi party] if I had stayed in Germany. But fortunately I had an opportunity to leave and I seized that opportunity“.

Als letztes Beispiel, diesmal sogar eines universalistisch motivierten *Widerstands*, sei Kurt Huber angeführt. Wie schon erwähnt, stand das Parteimitglied Huber der Naziideologie längst nicht in allen Punkten feindlich gegenüber. In seinem Schlußwort vor dem Volksgerichtshof sagte er unter anderem: „Was ich bezweckte [...] (war) Rückkehr zu klaren, sittlichen Grundsätzen, zum Rechtsstaat, zu gegenseitigem Vertrauen von Mensch zu Mensch, das ist nicht illegal, sondern umgekehrt die Wiederherstellung der Legalität. Ich habe mich im Sinne von Kants kategorischem Imperativ gefragt, was geschähe, wenn diese subjektive Maxime meines Handelns ein allgemeines Gesetz würde. Darauf kann es nur eine Antwort geben: Dann würden Ordnung, Sicherheit, Vertrauen in unser Staatswesen, in unser politisches Leben zurückkehren.“<sup>103</sup> Kurt Huber war kein großer Philosoph. Aber er hat am meisten philosophisch Recht behalten – und hat am teuersten dafür bezahlt.

*Prof. Dr. Gereon Wolters, Universität Konstanz, Fachgruppe Philosophie, Fach D15, D-78457 Konstanz, e-mail: gereon.wolters@uni-konstanz.de*

101 Jonas (1993), 27.

102 Interview am 17. März 1982 in Pittsburgh mit Richard Nollan, dem damaligen Curator der Pittsburgher „Archives of Scientific Philosophy“, Transskript 6. Kopie im Philosophischen Archiv der Universität Konstanz.

103 Zitat aus Poliakov/Wulf (Hg.) (1959), 123.

## Literatur

- Baeumler, Marianne/Brunträger, Hubert/Kurzke, Hermann (Hg.) (1989), Thomas Mann und Alfred Baeumler. Eine Dokumentation, Würzburg (Königshausen und Neumann).
- Baumgartner, Hans Michael (1981), Unbeirrbarkeit und Würde der Philosophie. Zum Gedächtnis des 100. Geburtstags von Ernst von Aster, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 35, 1981, 259–263.
- Becker, Oskar (1938), Nordische Metaphysik, in: Rasse, 5, 1938, 81–92.
- Clauß, Ludwig Ferdinand (1935), Rasse und Seele. Eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt, Berlin (Büchergilde Gutenberg, ursprünglich J. F. Lehmann, München 1933).
- Fichte, Johann Gottlieb (1808), Reden an die deutsche Nation, in: ders. Werke, ed. Immanuel Hermann Fichte, Bd. VII, Berlin (de Gruyter) 1971, 257–502.
- Gadamer, Hans-Georg (1977), Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau, Frankfurt/M. (Klostermann).
- ders. (1990), „...die wirklichen Nazis hatten doch überhaupt kein Interesse an uns“ – Hans-Georg Gadamer im Gespräch mit Dörte von Westernhagen, in: Das Argument, 182, 1990, 543–555.
- ders. (1992), On Education, Poetry, and History. Applied Hermeneutics, ed. Dieter Misgeld/Graeme Nichol森, Albany N.J. (SUNY).
- Gromska, Daniela (1948), Philosophes polonais morts entre 1938 et 1945, in: Studia Philosophica (Krakau), 3, 1939–1946, 31–97.
- Günther, Hans F. K. (1937), Rassenkunde des deutschen Volkes, München (J. F. Lehmann).
- Heiber, Helmut (1991), Universität unterm Hakenkreuz. Teil I: der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz, München (K. G. Saur).
- ders. (1994), Universität unterm Hakenkreuz. Teil II: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen, Bd. 2, München (K. G. Saur).
- Heidegger, Martin (1983), Einführung in die Metaphysik, Frankfurt/M. (Klostermann) (=Gesamtausgabe, Abt. II, Bd. 40).
- Hitler, Adolf (1934), Mein Kampf, München (Franz Eher Nachf.), 116–118. Aufl.
- Huber, Clara (Hg.) (1947), Kurt Huber zum Gedächtnis. Bildnis eines Menschen, Denkers und Forschers, Regensburg (Habel).
- Jadacki, Jacek Juliusz (1993), Zyciorysy Niedokonczone [Unvollendete Lebensläufe], in: ders./Barbara Markiewicz (eds.), „... A madrosi zlo nie przemoze“ [... Das Böse vermag die Weisheit nicht zu besiegen], Warschau (Polskie Towarzystwo Filozoficzne), 159–180.
- Jäckel, Eberhard (1986), Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft, Stuttgart (DVA), 3. Aufl.
- Jonas, Hans (1993), Philosophie. Rückschau und Vorschau am Ende des Jahrhunderts, Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Klemperer, Viktor (1997), Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945, 2 Bde., 9. Aufl., Berlin (Aufbau).
- Korotin, Ilse (Hg.) (1994), „Die besten Geister der Nation“. Philosophie und Nationalsozialismus, Wien (Picus).
- Krass, Stephan (1998), „Wir haben einander vieles zugeschwiegen“ – Ein unveröffentlichter Brief von Martin Heidegger an Paul Celan, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1, 1998 (Samstag/Sonntag 3./4. Januar), 61 (Beilage „Literatur und Kunst“).
- Leaman, George (1993), Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen, Hamburg (Argument Verlag) (= Argument Sonderband AS 205).
- ders. (1994), Deutsche Philosophen und das „Amt Rosenberg“, in: Korotin (Hg.), 41–65.
- Lenard, Philipp (1936), Deutsche Physik, Bd. 1, München (J. F. Lehmann).
- Löwith, Karl (1986), Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht, Stuttgart (Metzler).
- Mittelstraß, Jürgen (Hg.) (1980–1996), Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, I–IV, Mannheim (Bibliographisches Institut) 1980/1984 (Bde. I und II), Stuttgart (Metzler) 1995/96 (Bände III und IV).

- Orozco, Teresa (1995), *Platonische Gewalt. Gadammers politische Hermeneutik der NS-Zeit*, Hamburg (Argument).
- Ott, Hugo (1988), *Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie*, Frankfurt/M. (Campus).
- Pearce, David/Wolenski, Jan (Hg.) (1988), *Logischer Rationalismus. Philosophische Schriften der Lemberg-Warschauer Schule*, Frankfurt/M. (Athenäum).
- Plessner, Helmuth (1953), *Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht [1931]*, in: ders., *Zwischen Philosophie und Gesellschaft. Ausgewählte Abhandlungen und Vorträge*, Bern (Francke), 241–317.
- Pöggeler, Otto (1965), *Hermeneutische und mantische Phänomenologie*, in: *Philosophische Rundschau*, 13, 1965, 1–39.
- ders. (1983), *Der Denkweg Martin Heideggers*, 2. Aufl., Pfullingen (Neske).
- ders. (1985), *Den Führer führen? Heidegger und kein Ende*, in: *Philosophische Rundschau*, 32, 1985, 26–67.
- Poliakov, Léon/Wulf, Josef (Hg.) (1959), *Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente*, Berlin (arani).
- Ringer, Fritz (1987), *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933*, München (dtv) (amerik. Erstausgabe: Cambridge Mass. (Harvard University Press) 1969; deutsche Erstausgabe: Stuttgart (Klett) 1983).
- Röder, W./Strauss, Herbert A. (Hg.) (1980–1983), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, 3 Bde., München (K. R. Saur).
- Rosenberg, Alfred (1930), *Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*, München (Hoheneichen).
- Safranski, Rüdiger (1994), *Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit*, München (Hanser).
- Schorcht, Claudia (1990), *Philosophie an den bayerischen Universitäten 1933–1945*, Erlangen (Harald Fischer).
- Sluga, Hans (1993), *Die verfehlte Sendung. Die Philosophie und der Nationalsozialismus*, in: Kurt R. Fischer/Franz M. Wimmer (Hg.), *Der geistige Anschluß. Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930–1950*, Wien (WUV-Universitätsverlag), 9–35.
- Weingart, Peter (1995), *Doppel-Leben. Ludwig Ferdinand Clauss: Zwischen Rassenforschung und Widerstand*, Frankfurt/M. – New York (Campus).
- Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt (1988), *Rasse, Blut, Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Wolters, Gereon (1992), *Opportunismus als Naturanlage: Hugo Dingler und das „Dritte Reich“*, in: Peter Janich (Hg.), *Entwicklungen der methodischen Philosophie*, Frankfurt/M. (Suhrkamp), 257–327.